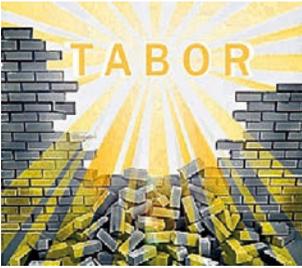


AUSGABE 74

MAUERN ABBAUEN – BRÜCKEN BAUEN !



TABOR MAGAZIN

Briefe durch die Mauer

Strafgefangene und Entlassene schreiben über ihr Leben



**Ganz oben
steht bei mir...**

Was mir im Leben wichtig ist...



**Liebe Freunde in- und außerhalb
der Gefängnisse, liebe Mitglieder
und Förderer des Tabor e.V.!**

Es ist fast etwas ungewöhnlich, in diesen vom Corona-Virus geprägten Zeiten ein Heft heraus zu bringen, das keinerlei Bezug auf dieses weltweit aktuelle Thema nimmt. Das Virus findet sich ja in den Artikeln jeglicher Zeitungen, in allen Nachrichtensendungen, in verschiedensten Diskussionen am Arbeitsplatz, in Talkshows oder auf der Straße, in geselliger Runde am Stammtisch oder in intellektuellen Zirkeln wieder. Doch das schlimmere Virus ist wohl die Angst, die sich ausbreitet: Die Angst vor dem Tod, die Angst vor dem Sterben - manchmal geht sie sogar in Panik über - durchzieht die Menschheit.

Das Virus könnte ja ...!

Was kann man dieser Angst Besseres entgegengesetzten als etwas, das Mut macht: Werte, für die es sich zu leben, ja vielleicht sogar zu sterben lohnt: „Was steht bei Dir ganz oben in Deiner Werte-Liste des Le-

bens?“ - „Wofür lebst Du?“ - „Was trägt Dein Leben?“

Das sind Fragen, die sich jeder Mensch irgendwann einmal in seinem Leben stellt oder stellen sollte, vielleicht gerade in der ‚Auszeit‘ der Haft oder in der Zeit des Lockdown durch das Corona-Virus.

Das Gegenteil von Angst ist Vertrauen. Und ein anderes Wort für Vertrauen ist Glauben. Ein gesundes Vertrauen ins Leben und auf die Wirklichkeit Gottes in unserer Welt wäre genauso wichtig wie ein Corona-Impfstoff, der dringend gesucht wird. -

In diesem Heft haben wir - über das Heft verteilt - sieben Stationen aus dem Kreuzweg abgedruckt, den Papst Franziskus am Karfreitag 2020 in Rom gebetet hat und der im BR übertragen wurde. Die großartigen Texte stammen von Menschen aus einem Gefängnis in Padua, Italien. Menschen geben Zeugnis von sich, die sich in ihrer Betroffenheit durch die Haft auf die Suche nach bleibenden Werten im Leben machen.

(Seite 6, 10, 14, 19, 24, 28, 42)

Auch ein Mörder - besser gesagt, ein Mensch, der ein Tötungsdelikt begangen hat - der nach Meinung vieler Menschen sein Lebensrecht verwirkt hat, findet in der Haft durch die Erfahrung der Trotzdem-Liebe zu einem neuen Weg. (s.8)

Für einen Unternehmer, der den weltlichen Erfolgsmaßstäben blind nacheiferte, wurde die Krise des wirtschaftlichen und sozialen Zusammenbruchs zur Chance für einen Neuanfang in Armut, aber mit echten Freunden. (s.12)

„Wenn du dem Mitmenschen, sei er Ausländer oder Deutscher, offen begegnest, wirst du erkennen: Er ist ein Mensch wie du!“ Diese Erfahrung durfte ein junger Mann der rechten/rechtsradikalen Szene in

Deutschland machen. Und er änderte seine Weltanschauung! (S.15)

Hass und Rachedgedanken zerfressen dich von innen her. Vergebung befreit dich und führt dich in die innere Weite. Eine Mutter, deren Tochter beim Amoklauf von Winnenden ermordet wurde, konnte durch Vergebung wieder frei werden für das Leben. (S.16)

Auch Papst Franziskus bezieht klar Position, wenn er fordert, dass es in einer Gesellschaft keine Bestrafung ohne einen Horizont geben darf. Auch Gefängnisstrafen müssen also eine Offenheit auf einen neuen Sinn, auf lebbare Werte in der Zukunft, auf Resozialisierung haben. (S.22)

Aus amerikanischen Gefängnissen berichtet Henry wieder von Briefkontakten mit zwei Frauen, die langjährig einsitzen - eine davon im Todestrakt - , die aber dennoch lebenswerte Ziele für ihr Leben entdeckt und umgesetzt haben. (S.29 ff)

Ein ehemaliger Gefängnisseelsorger beschreibt in einem bewegenden Plädoyer das tiefe Tränental, in dem sich Menschen im Gefängnis befinden und ermuntert uns Christen dazu, ein Mensch zu werden, bei dem der/die gefangene Bruder/Schwester sein/ihr „Wund-Sein“ zur Sprache bringen, seine/ihre inneren Verletzungen aussprechen kann, ganz im Sinne Jesu, der uns dazu dringend einlädt: ‚Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich besucht!‘ (Mt 25,36). (S.38)

Und wir haben doch noch einen Corona-Bericht in dieser Ausgabe: Einer von vielen unzähligen Helfern, die in diesen schweren Zeiten der Pandemie in Krankenhäusern bis zur Erschöpfung ihren unermüdlichen Dienst am Nächsten tun und manchmal ihr eigenes Leben dafür hingeben: Fra Aquilino aus dem italienischen Corona-Hotspot Bergamo. (S. 32)

Viele weitere solche Lebensgeschichten und tiefe Erfahrungen sind in diesem Heft wieder abgedruckt. Gute Werte, Ziele und Visionen legen in uns Kräfte frei, die uns aus den alten Bahnen unseres Lebenstrottes bringen und und aufbrechen lassen in neue Gefilde.

Ein Jahresrückblick auf das Leben in unserem Tabor e.V. und in unserer Wohngemeinschaft - mit all den Höhen und Tiefen, die das Leben mit sich bringt - schließt das ganze Magazin ab.

Ich wünsche Euch/Ihnen viel Betroffenheit und inneres Angerührt-Sein beim Lesen dieser vielen Lebensgeschichten und Zeugnisse.

Euer Norbert Trischler
Leiter der Tabor-Wohngemeinschaft

Wer wie die Biene wäre,
die die Sonne auch durch
den Wolkenhimmel fühlt,
die den Weg zur Blüte
findet und nie
die Richtung verliert,
dem lägen die Felder
im ewigen Glanz,
wie kurz er auch lebte,
er würde selten weinen.

Hilde Domin

Die Bettlerin und die Rose

Von Rainer Maria Rilke (1875 – 1926),
einem der bedeutendsten Lyriker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wird während seines Aufenthaltes in Paris folgende Geschichte erzählt:

Gemeinsam mit einer jungen Französin kam Rainer Maria Rilke um die Mittagszeit an einem Platz vorbei, an dem eine Bettlerin saß, die um Geld anhielt.

Ohne zu irgendeinem Geber je aufzusehen, ohne ein anderes Zeichen des Bittens oder Dankens zu äußern als nur immer die Hand auszustrecken, saß die Frau stets am gleichen Ort. Rilke gab nie etwas, seine Begleiterin gab häufig ein Geldstück. Eines Tages fragte die Französin verwundert nach dem Grund, warum er nichts gebe, und Rilke gab ihr zur Antwort:

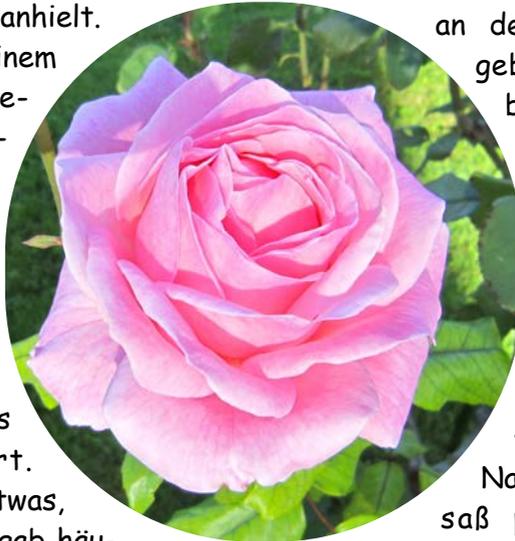
„Wir müssen ihrem Herzen schenken, nicht ihrer Hand.“

Wenige Tage später brachte Rilke eine eben aufgeblühte Rose

mit, legte sie in die offene, abgezehrte Hand der Bettlerin und wollte weitergehen. Da geschah das Unerwartete: Die Bettlerin blickte auf, sah den Geber, erhob sich mühsam von der Erde, tastete nach der Hand des fremden Mannes, küsste sie und ging mit der Rose davon.

Eine Woche lang war die Alte verschwunden, der Platz, an dem sie vorher gebettelt hatte, blieb leer. Vergeblich suchte die Begleiterin Rilkes eine Antwort darauf, wer wohl jetzt der Alten ein Almosen gebe.

Nach acht Tagen saß plötzlich die Bettlerin wieder wie früher am gewohnten Platz. Sie war stumm wie damals, wiederum nur ihre Bedürftigkeit zeigend durch die ausgestreckte Hand. „Aber wovon hat sie denn all die Tage, da sie nichts erhielt, nur gelebt?“, fragte die Französin. Rilke antwortete: „Von der Rose . . .“



Gedanken zu dieser Geschichte

Wir Menschen sind bedürftig nach echter Aufmerksamkeit, nach ungeheuchelter Liebe und ausgesprochener Wertschätzung. Natürlich braucht ein hungernder Mensch auch Geld, um Nahrungsmittel oder Kleidung zu kaufen. Aber die materielle Sicherheit und Versorgung allein, die sicher wichtig ist, genügt nicht für ein erfülltes Leben und gelungene Beziehungen; in Ehen wird geklagt, dass der/die EhepartnerIn zwar alles an materieller Versorgung bereitstellt, aber die Seele vermag er/sie nicht zu sättigen. Auch Kindern wird heute eine Menge an Ersatzstücken von Liebe gereicht in Form von immer neuem Spielzeug, neuen Smartphones oder Markenklamotten, doch die fehlende elterliche Liebe, - das Glück, einen anwe-

senden Vater und eine Mutter zu haben -, das können all diese Sachen nicht ersetzen. Wir können mit unserer Gabe das Herz eines anderen anrühren oder eben auch nicht. In Firmen klagen Mitarbeiter immer wieder über einen Mangel an Wertschätzung. Denn der Lohn auf dem Gehaltskonto ersetzt nicht das Lob und die Anerkennung durch den Chef oder durch KollegInnen.

In unseren Städten gibt es für obdachlose und wohnungslose arme Menschen viele Essen- und Kleiderausgabestellen, verbunden sogar mit medizinischer Versor-

gung und sozialer Beratung. Das ist gut so. Die äußerliche Versorgung ist meist genügend gewährleistet. Aber es gibt auch den Hunger des Herzens. Wer stillt diesen Hunger? - Gott sei Dank sind da auch Gemeinschaften, bei denen die ‚Helfer‘ sich Zeit nehmen, **mit** den Armen zu essen, zu reden, Leben zu teilen, sie zu Hause zu besuchen. Und die ‚Helfer‘ merken, dass auch sie selbst durch die Begegnung reich beschenkt und mit den Armen Freunde werden. Wir Menschen haben eine besondere, leider allzu oft vernachlässigte Begabung: **wir können einander Leben schenken**, welches über das bloß Materielle hinausreicht.

Gerade **das Nahrungsmittel Liebe** lässt erleben: Da ist jemand an meiner Seite, ich bin nicht allein, jemand interessiert sich für mich, jemand ist von meinem Schicksal angerührt, jemand hält zu mir, schaut mich an, gibt mir Ansehen.



Liebe nimmt den Druck, nimmt den Problemen und Sorgen des Lebens das Gewicht, lässt bestehen in einer manchmal absurden und leidgeprüften Welt. Wer sich geliebt und angenommen weiß, dem ist ein Fenster geöffnet in eine andere Welt.

Unser Herz hungert nach etwas und unsere Seele dürstet nach etwas, das wir nicht kaufen können. Die Rose ist Symbol dafür; sie steht für all das, was unserem Leben Nahrung schenkt, was nicht käuflich ist und aus rein wirtschaftlichem Denken überflüssig scheint.

Norbert

Aus dem Kreuzweg von Papst Franziskus am Karfreitag 2020, 1. Teil : Ein zu lebenslanger Haft verurteilter Häftling berichtet

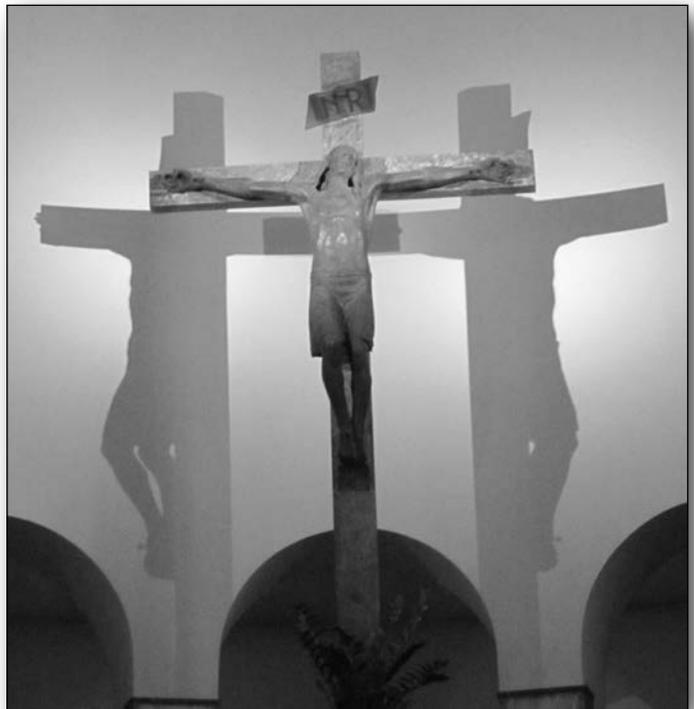
Mein verlorenes Vertrauen in der Haft wiederbekommen

Bibeltext: *Er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch er wurde durchbohrt für unsere Vergehen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Züchtigung auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg. Doch der Herr ließ auf ihn treffen die Schuld von uns allen (Jes 53,4-6).*

Persönliches Zeugnis:

Es war das erste Mal, dass ich gefallen bin, aber dieser Sturz war tödlich. Ich habe einem Menschen das Leben genommen. Es dauerte nur einen Tag, um von einem unbescholtenen Leben zu einer Tat zu gelangen, die eine Verletzung aller Gebote beinhaltet. Ich fühle mich wie eine heutige Version jenes Verbrechers, der Christus anfleht: „Denk an mich!“ Ich stelle mir vor, dass er nicht nur Reue empfunden hat, sondern sich dessen bewusst war, dass er auf dem falschen Weg ist. Ich

erinnere mich an das kalte und widrige Umfeld, in dem ich aufgewachsen bin. Es genügte, bei anderen eine Schwäche zu finden, und schon machte man sich darüber lustig. Ich suchte ehrliche Freunde, ich sehnte mich danach, so akzeptiert zu werden, wie ich war, aber es gelang mir nicht. Ich litt am Glück der anderen, sie waren für mich wie Stöcke zwischen den Speichen, sie verlangten von mir nur Opfer und Regeln, die zu respektieren sind: Ich fühlte mich allen gegenüber fremd und wollte mich um jeden Preis rächen. Mir war nicht bewusst, dass das Böse in mir langsam immer mehr anwuchs. Eines Abends dann brach meine Stunde der Dunkelheit an. Auf einmal und wie eine Lawine entlud sich meine Erinnerung an all das Unrecht, das ich in meinem Leben erlit-



ten hatte. Der Zorn erwürgte die Liebenswürdigkeit, und ich beging ein Unrecht, das unermesslich größer war als alles, was ich selbst erlitten hatte. Die Schmähungen der Anderen im Gefängnis brachten mich dazu, mich selbst zu verachten. Ich war soweit, Schluss zu machen, ich war am Limit. Ich hatte auch meine Familie an den Abgrund gebracht; durch mich verloren sie ihren Familiennamen und ihre Ehre, man nannte sie nur noch die Familie des Mörders. Ich suche nicht nach Rechtfertigungen oder Haftverkürzung, ich werde meine Strafe bis zum letzten Tag verbüßen, denn im Gefängnis habe ich Menschen gefunden, die mir mein verlorenes Vertrauen wiedergegeben haben.

Nicht glauben zu können, dass es in der Welt Güte geben würde, war mein erster Sturz. Der zweite, der Mord, war fast eine Folge – ich war innerlich bereits tot.

Gebet: *Herr Jesus, auch du bist auf den Boden gefallen. Das erste Mal ist es vielleicht besonders schwer, weil alles neu ist. Der Aufprall ist heftig und man ist verwirrt. Wir wollen deinem Vater all jene anvertrauen, die sich in ihren eigenen Gründen verschließen und nicht in der Lage sind, die begangene Schuld anzuerkennen.*

Lasst uns beten.

Gott, der du den Menschen von seinem Sturz aufgerichtet hast, wir bitten dich: Komm unserer Schwachheit zu Hilfe und öffne uns die Augen, damit wir die Zeichen deiner Liebe erkennen können, mit der unser Alltag übersät ist. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Lebenslauf

Ich war kein Stein und keine Wolke
keine Glocke und keine Laute
geschlagen von einem Engel
oder von einem Teufel
Ich war von Anfang an nichts
als ein Mensch
und will auch nicht etwas anderes sein

Als Mensch bin ich aufgewachsen
und habe Unrecht erlitten
und manchmal Unrecht getan
und manchmal Gutes

Als Mensch empöre ich mich
gegen Unrecht und freue mich
über jeden Schimmer von Hoffnung
Als Mensch bin ich wach und müde
und arbeite und habe Sorgen
und Hunger nach Verstehen
und nach Verstandenwerden

Als Mensch habe ich Freude
an meinen Freunden
und habe Freude an Frau
und Kindern und Enkeln
und habe Angst um sie
und Sehnsucht nach Sicherheit
und will mit Menschen sein
und manchmal allein sein
und bedauere jede Nacht ohne Liebe

Als Mensch bin ich krank und alt
und werde sterben
und werde kein Stein sein
keine Wolke und keine Glocke
sondern Erde oder Asche

und darauf kommt es nicht an

*Erich Fried (1921-1988)
in: Unverwundenes; Berlin, 1988*

Trotz Mord ein neues Leben

In meinem Leben hatte ich viel Schuld auf mich geladen und es war mir immer schwerer gefallen, mich noch als guten Menschen zu sehen. Hilfe schien nicht mehr in Sicht zu sein, und in dem Maße, in dem meine Selbstachtung schwand, wuchs die Verzweiflung in mir. Die für alle Beteiligten beste Lösung schien mir, wenn ich mich selbst aus dem Leben nähme. Als dann in einer scheinbar ausweglosen Situation alles verloren zu gehen drohte, woran mir noch lag, nahm ich einem anderen Menschen das Leben.

Mein Leben nach der Tat wurde zu einem Tod auf Raten, zu einem Altraum. Ich lebte zwar, aber wie tot, vom Gewissen erdrückt, meine Zukunft begraben, am Ende.

Ich war gebrandmarkt vor Gott, vor dem Opfer mit seinen Angehörigen und Freunden, vor allen Menschen, als Schlimmster unter den Schlimmen, als einer, der alles verwirkt hatte. So wartete ich auf dieses endlose Alleinsein, das Ausgestoßen-Sein, so, wie ich es verdient hatte - aber es kam nicht...

Von der ersten Nacht in Gefangenschaft an ließ mich etwas Höheres nicht los und ich begann, die Tatsache, dass ich zwei Kinder habe, wegen denen ich nicht aufgeben darf, ein zweites Mal als Geschenk Gottes zu begreifen; dieses Mal, um selbst gerettet zu werden. Jeden Tag drangen Zeichen zu mir durch, wie ich heute glaube, Zeichen von Gott, der mich nicht alleine ließ, und Zeichen von Menschen, die mir sagten: „Ich bin trotz allem da, wenn du mich brauchst.“ Ich durfte erfahren, wie groß es ist, wenn Menschen zwar deine Tat

aufs Schärfste verurteilen, nicht aber dich als Mensch.

Und erstmals seit langer Zeit begann ich, statt Bitt-Gebeten nun auch Dank-Gebete zu sprechen. Immer wenn weitere Tiefpunkte kamen – und die kommen auch heute nach vielen Jahren noch – bekam ich aber auch Zeichen der Liebe geschickt; und ich bin sicher, das alles kommt von Gott. Durch den Glauben lernte ich im Gefängnis nun auch den Leidensweg Jesu in ganz neuem Licht kennen, wie ihn die



Menschen verurteilten und wie Gott ihm die Auferstehung schenkte. Zugleich durfte ich viel Nächstenliebe erfahren. Ich spürte, dass das alles etwas mit mir ganz persönlich zu tun hatte, dass ich begonnen hatte, einem neuen Lebensweg zu folgen, der unter einer guten Botschaft steht, die lautet: „Ich liebe dich, so wie du bist. Glaube an mich und du wirst gerettet werden.“

Und ich konnte das auch annehmen und glauben, weil ich das alles ja selbst erfahren hatte und bis heute erfahre. Ich bat um die Erlaubnis, getauft zu werden, legte zuvor die Beichte ab und versprach mich meinem Gott.

Als ich wenig später das zynisch formulierte Strafurteil des Richters bekam, der zuvor weder an den Opfern noch am Täter als Mensch interessiert gewesen war, hatte es für mich keine wirkliche Bedeutung mehr. Der Richter hatte seinen Job getan, bekam

sein Geld dafür und ich habe ihm seine Art und Weise vergeben. Geblieben ist ein Stück Papier in einer Akte, weiter nichts.

Mein eigentliches Urteil, das, an dem ich wirklich vom ersten Tag an trug, war meine Schuld gegenüber den Opfern, meine Sünde gegenüber Gott und mein Verbrechen mir selbst gegenüber. Mir selbst konnte ich einfach nicht vergeben.

Dass meine Opfer mir vielleicht nie werden vergeben können, damit muss ich leben; aber dass Gott mir vergeben würde, das hatte er mich immer wieder wissen lassen. Jedoch stand ich mir noch viele weitere Jahre selbst im Weg. Ich versuchte zwar einigermaßen erfolgreich, ein in Gottes Sinne gutes Leben zu führen und auch

Gutes zu tun, doch vergeben konnte ich mir trotzdem nicht.

Erst Jahre später, bei einer Missionswoche der EMMAUS-Bewegung im Gefängnis, ließ ich mich ganz tief auf diesen "Prozess" ein. Und als es dann um die Passion Christi, den Sinn von Jesu Tod und Auferstehung ging, da brach in mir etwas auf. Ich begriff mit einem Mal, dass Jesus nach seinem unendlichen Leiden für ALLE Menschen gestorben war, dass er jede noch so große Schuld von denen, die an Gott glauben, mit seinem Blut auf sich genommen hat. Und ich spürte, dass ich kein Recht mehr hatte, mir selbst nicht zu vergeben, wenn sogar Gott selbst, an den ich glaube, auch meine Schuld seinem Sohn aufgeladen hat, ihn hat sterben lassen, nur damit auch mir vergeben werden kann.

Und so gab ich meinen Widerstand auf und kapitulierte vor dieser unbeschreiblichen Liebe, Barmherzigkeit und Gnade Gottes und ließ sie zu.

Ich werde weiterhin für alle Zeit die Konsequenzen meiner Schuld tragen müssen, aber ich kann mich nun wieder so annehmen, wie ich eben bin.

Ich empfinde es so, dass ich von Gott wie an einer unsichtbaren Hand geführt und aufgerichtet worden bin, ich bin wieder aufgestanden. Ich gehe meinen Lebensweg nun im Hören auf Gott und in einer Hinwendung zu Jesus Christus, von der ich möchte, dass aus ihr eine gelebte Liebe wird. Ich spüre an mir selbst und glaube, dass dieser Jesus auferstanden ist und jeden Tag in jedem von uns wieder auferstehen kann – wenn wir an Gott glauben und diesen Glauben auch wirklich leben.

Marcel, JVA München



Die Bruchstücke meines Lebens wieder zusammensetzen

Persönliches Zeugnis eines Gefangenen:

Es ist nie angenehm hinzufallen. Wenn man aber immer wieder fällt, dann ist das nicht nur unschön, sondern man scheint gleichsam dazu verurteilt, sich nicht auf



den Beinen halten zu können. Als Mensch bin ich sehr oft gefallen – aber ebenso viele Male bin ich wieder aufgestanden. Im Gefängnis denke ich häufig daran, wie oft wohl ein Kind zu Boden fällt, bis es laufen lernt. Ich bin immer mehr überzeugt davon, dass das die Generalproben sind für die Abstürze, die man als Erwachsener erfährt. Als Kind erlebte ich mein zu Hause als ein Gefängnis. Ich lebte in ständiger Angst vor Bestrafung und empfand abwechselnd die Traurigkeit der Erwachsenen und die Unbekümmertheit der Kinder. Wenn ich an diese Jahre zurückdenke, erinnere ich mich an Schwester Gabriella, die allein Freude in mein Leben brachte. Sie war die Einzige, die selbst in meiner schlimmsten Zeit das Gute in mir sah. Wie Petrus suchte und fand ich tausend Entschuldigungen für

meine Fehler. Das Seltsame ist, dass das Gute in mir nie ganz verlosch.

Im Gefängnis wurde ich Großvater. Ich verpasste die Schwangerschaft meiner Tochter. Eines Tages werde ich meiner Enkelin nicht von dem Bösen erzählen, das ich begangen habe, sondern nur von dem Guten, das mir widerfahren ist. Ich werde ihr sagen, wer mir Gottes Barmherzigkeit gezeigt hat, als ich am Boden lag. Im Gefängnis besteht die wahre Verzweiflung in dem Gefühl, dass nichts in deinem Leben mehr Sinn hat. Dies ist der Höhepunkt des Leidens, du fühlst dich als der einsamste aller einsamen Menschen auf der Welt. Es stimmt, dass ich innerlich zerbrochen bin; aber das Schöne ist, dass all diese Bruchstücke wieder zusammengesetzt werden können. Das ist nicht einfach, es ist jedoch das Einzige, was hier drinnen noch von Bedeutung ist.

Gebet:

Herr Jesus Christus, zum dritten Mal fällst du zu Boden, und als alle denken, das Ende sei gekommen, stehst du wieder auf. Vertrauensvoll legen wir unser Leben in die Hände deines Vaters und vertrauen ihm alle an, die sich in den Tiefen ihrer eigenen Fehler gefangen fühlen, damit sie die Kraft haben aufzustehen und auch den Mut, sich helfen zu lassen.

Lasset uns beten.

Gott, du Festung derer, die auf dich hoffen, du schenkst denen, die deiner Weisung folgen, ein Leben in Frieden. Gib unseren ängstlichen Schritten Halt, hilf uns nach den Stürzen unserer Untreue wieder auf und versorge unsere Wunden mit dem Öl des Trostes und dem Wein der Hoffnung. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Mein Leben in Gottes Hände legen!

Ich kann nicht mehr!
Ich will nicht mehr!
Ich halte das alles nicht mehr aus!
All die Schmerzen, all die Angst, all das Alleinsein.
Schutzlos ausgeliefert sein der ständigen Gewalt, den Vergewaltigungen ...
Ein ständiges Fallen, immer enger wird mir mein eigenes körperliches Gefängnis, ich bin gefangen in mir.
Mein Kampf ums Leben?
Aufgegeben!
Ich habe mich aufgegeben. Ungeliebt, ungewollt auf dieser Welt. So war mein Suizid beschlossene Sache.

Mein Suizid ist gescheitert - wieder einmal!
Diesmal auch noch des Mordes schuldig gemacht. Leben? In der JVA?
Wozu denn noch?

Mit unendlicher Geduld meines Pfarrers und später meines Seelsorgers ließ ich mich in Minischritten an die Hand nehmen und zurück ins Leben führen. In vielen Einzelgesprächen und in der Emmausgruppe begriff ich: Mit meinen Verletzungen bin ich nicht allein. Langsam öffnete ich mich und fand dadurch den Weg zu Gott. Anfangs mit vielen Zweifeln und Fragen: Gibt es einen Gott für mich? Wo? Steht er zu einer Mörderin?

Doch immer mehr wuchs in mir das Bedürfnis, mich zu Gott zu bekennen, Ihm zu vertrauen und mein Leben in Seine Hände zu geben, mich von Ihm führen zu lassen, ganz nach Seinem Willen.

All meine Sünden, vor allem meine große Schuld, brachte ich vor Gott und bat um

Vergebung. Ich bin dankbar, erleben zu dürfen, wie Er meine Schuld von mir nahm, wie ich befreit aufatmen durfte. Ja, ich bin sicher, Er hat mir vergeben.

Seither ‚sortiert‘ sich mein Leben auf wunderbare Weise. Ich darf zu mir stehen, so wie ich bin. Nach und nach wird es mir möglich gemacht, meinen Peinigern zu verzeihen. Dadurch heilen langsam meine Wunden.

An meiner Seite finden sich immer mehr Christen, die mit mir auf dem Weg sind, mich begleiten, zu mir stehen - trotz meiner Tat. Ich darf leben! Befreit aus meinem inneren Gefängnis!

Jeder Mensch ist so in Gottes Hand, als wäre er Seine einzige Sorge. Vielleicht werden deshalb alle meine Gebete erhört und irgendwie erfüllt.

Nach meiner Verhandlung fand eine Haftverlegung statt. In der neuen JVA bat ich um ein Seelsorge-Gespräch. Nach dem ersten Treffen blieb eine Frage hängen: ‚Was passiert, was tust du, wenn du noch einmal so eine Tat begingest?‘

Allein der Gedanke - ein Alptraum.

Meine erste Reaktion: Da sei Gott vor!

Noch Tage danach ging mir die Frage nach. Diese Frage macht mir Angst. Wäre ich tatsächlich in der Lage, noch einmal zu töten? Mir ist dieses eine Mal schon eine Katastrophe, und ich würde alles dafür tun, um meine Tat ungeschehen zu machen.

Welchen Weg Gott mich führen wird, wozu Er mich fähig sein lässt und warum - das weiß ich nicht. Aber so, wie ich jetzt meinen Weg annehme, wo unser Gott mir gerade ‚Gutes‘ tut, werde ich genau so auf Gott vertrauen und Seinem Weg folgen, egal, welche Last Er mir auferlegen wird.

Anka, ehem. JVA Aichach

Durch die Krise ins Leben

- Ein Lebensbericht von Alexander -

Meine Kindheit und Jugend waren lustig und sehr interessant: Da waren Romantik, Hoffnung, Fantasie und die erste Liebe. Und es schien, dass dieses Leben niemals enden würde. Schon in jungen Jahren hatte ich alles, was ich mir wünschte. Ich studierte an einer guten Schule, erhielt zwei höhere Bildungen, arbeitete.

Seit meiner Kindheit betrachtete ich mich als gläubigen Menschen. Mein Glaube bestand darin, dass ich ein Kreuz an der Halskette trug, in die Kirche ging, eine Kerze anzündete und Gott um Wohlstand bat, um mir und meinen Lieben zu helfen.

In den späten 80ern eröffnete ich eine Firma und erhielt gute Verträge. Ich mochte die Arbeit, und sie brachte ein anständiges Einkommen. Ich arbeitete jeden Tag, für mich gab es keine freien Tage oder Feiertage. Meine Frau schien sehr glücklich zu sein und verbrachte ihre ganze Freizeit in teuren Boutiquen, Restaurants und Schönheitssalons. Zu meinem Wunsch, ein Haus zu kaufen und Kinder zu haben, um eine echte, vollständige Familie zu sein, sagte sie, dass wir zuerst noch mehr Geld sparen müssten, da wir noch jung sind und die Kinder unsere ganze Freizeit wegnehmen würden. Das war natürlich seltsam, aber ich hatte absolut keine Zeit für ein langes

und ernstes Gespräch. Die ständigen Treffen, Verhandlungen und Diskussionen über verschiedene Projekte und deren Umsetzung ließen mir überhaupt keine Freizeit.

Ich hatte "Freunde" gefunden (wie es mir schien). Ich meinte, dass es immer so sein würde.

Alles hat sich dramatisch verändert ...

Ich geriet in den Kreislauf schrecklicher krimineller, mafia-politischer Ereignisse. Das Stadium der schwarzen Tage, Monate, Jahre war gekommen.



Es schien mir nicht real zu sein, ich dachte, es wäre ein schrecklicher Traum, aus dem ich irgendwann aufwachen würde. Doch ich musste durch die Kreise der Hölle gehen: Verrat von „Freunden“ und der Ehepartnerin, Ungerechtigkeit, Gesetzlosigkeit, physische und psychische Folter und, und, und...

Alles, was ich für ewig hielt, zerfiel in kurzer Zeit und verwandelte sich in Asche: Scheidung von meiner Frau; "Freunde" - das waren sie nie. Sie spielten nur die Rolle der Freunde gut und alles war nur eine geplante, theatrale Aufführung.

Aber ich hatte Gott und meine Familie. Da begann ich, intensiv zu beten und Gott zu bitten, mich aus meinem Elend zu befreien und mir alles zurückzugeben, was mir genommen worden war.

Doch Er schien mich nicht zu hören, er schien mir nicht zu helfen. Nach intensive-

ren Gebeten zu unserem Herrgott schien es mir, dass ich weder Schutz noch Unterstützung durch Ihn fand. So beschloss ich, dass, wenn ER mich nicht hört und mir nicht hilft, aus dieser schrecklichen Qual herauszukommen, ich Ihn einfach für abwesend erkläre, Ihn nur als eine fiktive, fantastische Figur aus einem von der Menschheit erfundenen Märchen sehe. ‚Du bist weg, Du existierst nicht!‘ - Ich lebte 10 Jahre ohne Glauben und ohne Gott.

Später traf ich einen Mann, der mir jeden Tag bewies, dass es keinen Gott gibt. Er hat mich überzeugt und bewirkt, dass ich den Rest meines Glaubens an Gott verlor. Aber im Leben eines jeden von uns ist alles viel komplizierter, als es auf den ersten Blick scheint. Nichts geschieht zufällig - das ist eine Tatsache!

Es hat lange gedauert, und ich traf einen sehr interessanten, gläubigen Mann. Ich erzählte ihm von meiner Tragödie, und nach und nach begann er mir in langen Gesprächen zu erklären und mich davon zu überzeugen, dass Gott Pläne für jeden von uns hat. Er kennt unsere Probleme, Gedanken und Wünsche, sieht und liebt uns. Er möchte, dass wir Ihm gehorchen, weil Er unser Schöpfer ist. Manchmal haben wir keine Ahnung, was in wenigen Sekunden passieren kann.

Ich konnte nicht verstehen, was er meint. Denn wenn es den Herrn gäbe, würde er das Böse nicht triumphieren lassen. Denn ich hatte ja alles verloren, was ich über die Jahre aufgebaut hatte. Ich war erfolgreich, reich, respektiert, konnte mir alles leisten, und plötzlich war ich ganz unten, wurde obdachlos, schwer krank und lebte unter einer Brücke. Ich wollte aus dieser bösen Welt herauskommen. Ich habe über Selbstmord nachgedacht.

Ich dachte, ich wäre in der Hölle gelandet. Aber jetzt weiß ich, dass ich wirklich in der Hölle gewesen bin, aber nicht auf dem Boden der Hölle. Ich meine, es hätte schlimmer sein können. Eine Art von Macht erlaubte mir nicht, in den Abgrund hinabzustürzen, um in die allerletzte Phase höllischer Qual zu gelangen.

Ich könnte meine Erzählung sehr lange fortsetzen, aber ich will zum heutigen Tag übergehen und analysieren, was passiert ist und warum.

Ja! Ich habe alles verloren, was ich hatte. Und was hatte ich? Es gab Erfolg, Macht, Egoismus, Stolz. Arme, kranke, bedürftige Menschen gab es für mich nicht. Sie existierten einfach nicht. Ich hatte keinen wirklichen Glauben an Gott, ebenso wie manche Menschen, die sich selbst als gläubig betrachten und regelmäßig zur Kirche gehen. Ich habe nun die alten Vorstellungen vom Leben völlig aufgegeben. Die armen und einfachen Menschen erwiesen sich oftmals als viel gefühlvoller und freundlicher. Und jetzt habe ich auf meinem Lebensweg die besten und wahren Freunde getroffen, die versuchen, in unserem sehr kurzen Leben zu helfen.

Mein Wunsch an Euch, liebe Leser: Schätzt jeden Augenblick, liebt, hilft, denkt an diejenigen, die euch das Leben über den Weg schickt. Wir können nicht lange hier auf diesem schönen Planeten bleiben. Passt auf und lasst das Gute wachsen! Wir haben eine Chance, eine Chance, unseren wunderbaren Schöpfer - unseren Vater - kennen zu lernen! Studiert die Bibel, denn sie hat alles, was im Leben wichtig ist. In ihr liegt die Anweisung, unser sehr kurzes Leben zu nutzen!

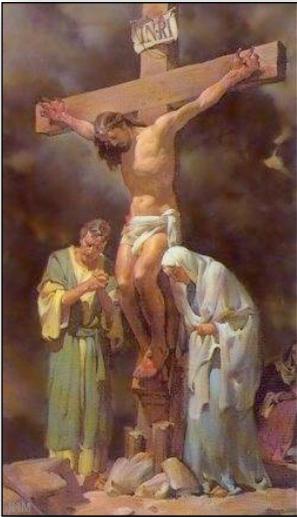
Passt auf Euch und alle Anderen auf!

In Liebe, Alexander K.

Aus dem Kreuzweg, 3.Teil:
Die Mutter eines Häftlings erzählt

Ich nahm die Schuld meines Sohnes auf mich!

Bibeltext: *Bei dem Kreuz Jesus standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus die Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zur Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich (Joh 19,25-27).*



Zeugnis:

Nicht einen Augenblick hatte ich die Versuchung, meinen Sohn aufgrund seiner Verurteilung im Stich zu lassen. Am Tag seiner Verhaftung änderte sich unser ganzes Leben. Die ganze Familie ging mit ihm ins Gefängnis.

Auch heute hat sich die verurteilende Menge nicht beruhigt, es ist wie eine scharfe Klinge: Die auf uns alle gerichteten Finger machen das Leid, das wir eh schon in unseren Herzen tragen, noch größer.

Die Wunden wachsen im Laufe der Zeit und rauben uns sogar den Atem.

Ich spüre die Nähe der Gottesmutter. Sie hilft mir, nicht von der Verzweiflung erdrückt

zu werden und die Bosheit zu ertragen. Ich habe ihr meinen Sohn anvertraut. Nur Maria kann ich meine Ängste anvertrauen, die auch sie beim Aufstieg auf den Kalvarienberg gespürt hat. In ihrem Herzen wusste sie, dass ihr Sohn keine Chance gegen die Bosheit der Menschen haben würde, aber sie ließ ihn nicht im Stich. Sie stand da, teilte seinen Schmerz und leistete ihm mit ihrer Anwesenheit Gesellschaft. Ich stelle mir vor, dass Jesus, wenn er aufsah, ihrem liebevollen Blick begegnete und sich nie allein fühlte.

Das will auch ich tun.

Ich nahm die Schuld meines Sohnes auf mich, ich bat auch um Vergebung für das, was ich zu verantworten habe. Ich bitte um die Gnade, die nur eine Mutter empfinden kann, damit mein Sohn wieder ins Leben zurückkehren kann, nachdem er seine Zeit abgesehen hat. Ich bete ständig für ihn, damit er von Tag zu Tag ein anderer Mensch wird und von neuem fähig, sich selbst und andere zu lieben.

Gebet: *Herr Jesus, die Begegnung mit deiner Mutter ist vielleicht die bewegendste und schmerzlichste auf dem Kreuzweg. In das Aufeinandertreffen ihres und deines Blickes nehmen wir die Blicke der Familie und der Freunde hinein, die sich wegen des Schicksals ihrer Lieben zerrissen und ohnmächtig fühlen.*

Lasset uns beten.

Maria, Mutter Gottes und Mutter der Kirche, treue Jüngerin deines Sohnes, wir kommen zu dir und wollen deinem liebevollen und fürsorglichen Blick und der Sorge deines mütterlichen Herzens das laute Rufen der Menschheit anvertrauen, die seufzt und leidet in Erwartung des Tages, an dem alle Tränen von unseren Gesichtern abgewischt sein werden. Amen.

Maik war Vizechef der NPD Sachsens, dann stieg er aus.

Er erzählt: Früher genoss ich die Blicke der Kameraden. "Landser" stand in Frakturschrift quer über meinen beiden Schultern. Und direkt überm Herzen das Abzeichen einer Neonazi-Vereinigung. Das musste man sich verdienen: Gläser spülen, Mitglieder rumfahren, Bier bringen. Wer sich demütigen ließ, durfte bleiben. Der Tag, an dem ich aufgenommen wurde, war der schönste meiner Zeit als Neonazi. So einer war ich 17 Jahre lang.

Dann schlitterte ich in eine Lebenskrise. Zuerst hatte sich meine Frau von mir getrennt. Sie wollte verhindern, dass unsere Kinder, damals vier und fünf Jahre alt, meine Einstellung übernehmen.



Ein Freund brachte mich zu einem Job in einem Bildungszentrum, damals, im Frühjahr 2015. Dort hatte ich - kein Witz - zum ersten Mal im Leben mit Ausländern zu tun. Ich hatte starke Vorbehalte: Wollen die hier nur Sozialleistungen abgreifen? Unsere Frauen schänden? Nichts davon stimmte.

Es waren viele Väter darunter, die so schnell wie möglich auf eigenen Beinen stehen wollten. Ich gab ihnen Sprachunterricht, half ihnen bei Ämtergängen. Meine Vergangenheit verschwieg ich - ich schämte mich.

Der Ausstieg selbst war wie ein kalter Entzug. Ich verlor damals auf einen Schlag mein komplettes soziales Umfeld.

Heute gebe ich Kurse zur Vorbeugung von Extremismus. Ich spreche mit Lehrern, Polizisten, Studenten und Schülern. Manche der Jugendlichen sind voll mit Vorurteilen. Ich versuche das Rebelle in ihnen anzusprechen. Ich finde Rebellion erst mal völlig in Ordnung - es kommt nur darauf an, wogegen. Die Leute sollen verstehen, auf welchem Weg sie sind: erste Straftat, finanzielle Probleme, Eintrag ins Führungszeugnis, Schwierigkeiten bei der Berufswahl, Freunde wenden sich ab. Ich sage nicht: Lass das! sondern: So kommst du nicht weiter. Manchmal erzähle ich dann, woher ich weiß, wovon ich rede.

Ich frage häufig: Warum? Warum sind die meisten Flüchtlinge Männer, was glaubst du? Weil sie auf unsere Frauen aus sind, heißt es dann. Dem halte ich entgegen: Weil die Flucht anstrengend, teuer und gefährlich ist, und weil man diejenigen Familienmitglieder mit den größten Chancen losschickt.

Der Tätowierer und ich haben lange überlegt, wie wir meine Tattoos übertätowieren. Jetzt ist über dem Schriftzug "Landser" ein buntes Universum, das man durch eine zerbrochene Glasscheibe sieht: Ich bin ausgebrochen aus meinem Denken. Ich sehe weiter als früher.

*Protokoll: Andreas Unger;
in: chrismon 2020-06, 42; gekürzt: J. Six*

"Ich habe dem Mörder meiner Tochter verziehen!"

Beim Amoklauf von Winnenden verliert Gisela Mayer ihre damals 24-jährige Tochter. Sie hat dem Mörder verziehen und dadurch zurück ins Leben gefunden. Nadine Vogelsberg traf sie.

Gisela Mayer lächelt, wenn sie über ihre älteste Tochter Nina spricht. „Wir haben über jeden Blödsinn gequatscht“, erzählt sie. Immerhin sei Nina Lehrerin gewesen, wie sie selbst. Gisela Mayer spricht in der Vergangenheitsform von Nina.

Denn diese Gespräche mit ihrer Tochter gibt es seit dem 11. März 2009 nicht mehr. An diesem Mittwoch betritt Tim K. mit der Beretta 92 seines Vaters die Albertville-Realschule in Winnenden. Die Referendarin Nina steht mit zwei Kolleginnen am Kopiergerät, als sie Lärm hören. Die drei wollen nach dem Rechten sehen, sie vermuten eine tobende Klasse. Stattdessen treffen sie auf Tim K.

Eine der Frauen erkennt die Situation rechtzeitig und flieht. Fünf Schüsse treffen die Tochter von Gisela Mayer tödlich, einige davon, als sie schon am Boden liegt. Auch ihre Kollegin stirbt.

Tim K. tötet acht Schülerinnen, einen Schüler, eine Lehrerin und zwei Referendarinnen sowie drei Personen auf seiner Flucht. 13 weitere sind verletzt. Mit dem 113. Schuss schießt er sich selbst in den Kopf und stirbt.

Gisela Mayer hat ihm vergeben.

Es war nie ihr Ziel zu vergeben, dahinter steht keine bewusste Entscheidung. „Das ist mir passiert“, sagt Mayer mit ruhiger Stimme. Sie hatte Gottvertrauen, das sie

durch diese Zeit getragen hat. Auch hat sie dem Umfeld von Tim K. Fragen gestellt – und durch die Antworten wie nebenbei verziehen. Das sei eine Gnade, findet die 62-Jährige.

Damals, im März 2009, konnte sie das noch nicht. Da konnte sie nicht einmal an Tim K. denken. Sie wurde viel zu wütend bei dem Gedanken, dass ein Mensch für den Tod ihrer Tochter verantwortlich war. „In meiner Vorstellung gab es so was nicht“, erzählt sie. Als sie beim Einkaufen von dem Amoklauf erfuhr, vermutete sie, ein Schüler habe ein paar Stühle oder Schaukästen demoliert. „Das kriegen wir schon wieder hin“, war ihr erster Gedanke – die Dimension der Ereignisse konnte sie nicht überblicken. Trotzdem schrieb sie ihrer Tochter eine kurze SMS: „Alles ok?“

Aber Nina antwortete nicht, auch nicht auf Nachfrage. Erst da begann Gisela Mayer sich Sorgen zu machen und fuhr zur Schule. „Meine Vorstellung war: Sie ist mit einer Klasse irgendwo evakuiert, hat aufgeregte Kinder um sich, und ich helfe ihr jetzt.“

Es fühlt sich an wie ein Weltuntergang

Gemeinsam mit ihrer jüngeren Tochter, die auch helfen will, gelangen sie schließlich zur Realschule, dem „Zentrum der Katastrophe“. Dort fragt sie nach ihrer Tochter. Nach einer halben Stunde Warten heißt es, es sehe sehr schlecht aus. „Ich habe mich mit aller Kraft gegen den Gedanken gewehrt, ich wollte nicht verstehen, um alles in der Welt nicht“, erinnert Mayer sich. Ihre jüngere Tochter musste ihr sagen, dass Nina tot ist. „Dann ist mir der Boden unter den Füßen weggebrochen. Die Welt verschwindet – das Gefühl vergisst man sein Leben lang nicht“, sagt sie. „Es ist eine Form von Weltuntergang.“

Sie will zu ihrer Tochter, unbedingt. „Ich wollte sie im Arm halten, wie man ein Kind im Arm hält, wenn es hingefallen ist – dann hat man diesen ursprünglichen Impuls: Ich nehme dich in den Arm, ich behüte dich.“ Doch sie darf nicht zu ihrer Tochter, die nur wenige Meter entfernt tot im Schulflur liegt. Damit sollte sie geschützt werden, erklären die Verantwortlichen später. „Das habe ich bis heute nicht überwunden“, so Mayer. Die Familie kann Nina erst am nächsten Tag sehen.

Zum Geburtstag am offenen Grab

Es folgt die Beerdigung an Ninas 25. Geburtstag. Die Familie hatte sich abends zum Feiern versammeln wollen, stattdessen stehen sie an ihrem offenen Grab. Immer noch gibt es in Gisela Mayers Kopf keinen Platz für den Täter.

Das kommt erst viel später, als ihr klar wird, dass ihre Tochter nicht durch einen Unfall oder eine Naturkatastrophe umkam, sondern dass dahinter der Entschluss und die Tat eines Menschen standen. Sie will wissen, wie es zu der Tat kommen konnte, und sucht den Kontakt zu seinem Umfeld: Gisela Mayer hat Fragen. Die Familie des Täters will nicht mit ihr sprechen. Anstelle der Familie hört sie zu, wenn andere über ihn sprechen, etwa Freunde aus dem Tischtennisverein. Für Gisela Mayer ergibt sich auf diese Weise das Bild eines Jungen in Not, der verzweifelt war. Sie spricht daher von einer „Menschenkatastrophe“: einer Katastrophe, die menschengemacht ist

und durch fehlende Menschlichkeit hervorgerufen wurde.

Der Schütze wurde für sie von der abstrakten Figur „Täter“ erst Tim K. und später schließlich „der Junge“. Heute verstehe sie ihn ein bisschen besser. Das heißt nicht, dass sie seine Tat versteht oder rechtfertigt. Aber sie begreift, dass da ein Junge war, der keine Freude am Leben hatte. „Er wusste gar nicht, was es heißt, Leben zu vernichten, weil er selbst auch nie wirklich gelebt hat“, weiß Mayer heute. Diese Erkenntnis war der Schlüssel zum Verzeihen. Sie hatte zu Anfang nicht einmal realisiert, dass sie Tim K. vergeben hatte. Es fiel ihr erst auf, als sie danach gefragt wurde. Da merkte Mayer, dass er kein Monster für sie war. Ohne ihren Glauben hätte sie das nicht geschafft, ist Gisela Mayer sicher. Ganz selbstverständlich hat sie viel gebetet, so wie sie es immer schon getan hat. „Ohne Gottvertrauen wäre ich gescheitert“, sagt sie.

Ein Mahnmal für die Getöteten

Zu vergeben ist „das Beste, was mir passieren konnte“, berichtet sie. „Verzeihen



heißt für mich Freiheit“, sagt sie. Tatsächlich wirkt die brünette Frau nicht verbittert. Bei dem Gedanken an Nina kommen ihr heute nicht mehr die Tränen, stattdessen ist sie dankbar für die Zeit, die sie hatten. „Ich kann wieder mit einem warmen Gefühl an meine Tochter denken.“

Mit ihrer Stiftung gegen Gewalt an Schulen geht Mayer heute mit Projekten und Informationen an Schulen, um weitere Bluttaten wie jene in Winnenden zu verhindern. Das koordiniert sie von ihrem Büro aus, nur eine Querstraße von der Realschule entfernt, in der ihre Tochter starb.

Gisela Mayer besucht ihre Tochter oft auf dem Friedhof. Dort liegt Nina in dem Familiengrab, das sie zu Lebzeiten selbst gepflegt hat. Dabei braucht Gisela Mayer diesen Ort zum Gedenken eigentlich nicht: „Sie ist auf eine selbstverständliche Art und Weise in unserem Familienleben da.“

Nadine Vogelsberg



Nicht jeder

Nicht jeder kann den Mut jener Rentnerin aus dem Ruhrgebiet haben, die im Schalterraum ihrer Bank den jungen Kerl beobachtete, wie er das gerade mit der Pistole erpresste Geld in eine Plastiktüte stopfte.

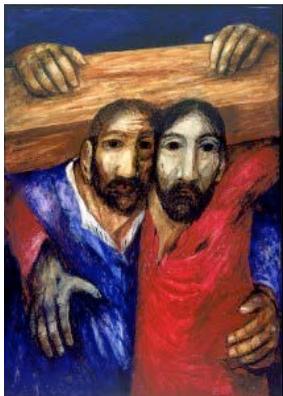
Sie riss ihm resolut die Strumpfmassage vom Kopf, schlug ihm die Tüte aus der Hand und schrie ihn an: „Das Geld gehört Ihnen nicht!“ Der Räuber ließ erschreckt die Tüte fallen, die Scheine lagen verstreut auf dem Boden und der Bursche flüchtete ohne seine Beute.

Wie gesagt: Nicht jeder kann den Mut dieser Rentnerin haben - sie war übrigens zweiundachtzig - , aber ein bisschen mehr Courage könnte uns Jüngeren auch nicht schaden.

*Josef Six
nach einer Meldung in der SZ , Oktober 2012*

Ich möchte anderen eine Freude bereiten

Bibeltext: *Als sie Jesus hinausführten, ergriffen sie Simon, einen Mann aus Cyrene, der gerade vom Feld kam. Ihm luden sie das Kreuz auf, damit er es hinter Jesus hertrage (Lk 23,26).*



Zeugnis: Durch meine Arbeit habe ich Generationen von Kindern geholfen, aufrecht zu gehen. Eines Tages fand ich mich dann am Boden wieder. Es war, als hätte man mir den Rücken gebrochen: Meine Arbeit wurde zum Vorwand für eine schändliche

Verurteilung. Ich kam ins Gefängnis, das Gefängnis brach in mein Haus ein. Seither wurde ich zum Stadtstreicher: Ich habe meinen Namen verloren, man ruft mich mit dem Namen des Verbrechens, dessen mich die Justiz beschuldigt, ich bin nicht mehr Herr meines Lebens. Wenn ich darüber nachdenke, werde ich an dieses Kind mit den kaputten Schuhen, den nassen Füßen und der verschlissenen Kleidung erinnert – ich war einmal dieses Kind. Dann, eines Tages, die Verhaftung: drei Männer in Uniform, ein strenges Verfahren, das Gefängnis, das mich in seinen Betonmauern lebendig verschlingt.

Das Kreuz, das man mir auf meine Schultern geladen hat, ist schwer. Im Laufe der Zeit habe ich gelernt, es anzunehmen, ihm ins Gesicht zu sehen, es beim Namen zu nennen. Wir verbringen ganze Nächte da-

mit, uns gegenseitig Gesellschaft zu leisten. In den Gefängnissen kennt jeder einen Simon von Cyrene: das ist der zweite Name all der ehrenamtlichen Helfer, die diesen Kalvarienberg besteigen, um anderen beim Tragen ihres Kreuzes zu helfen; es sind Menschen, die nicht dem Gesetz des Rudels folgen, sondern auf ihr Gewissen hören. Ein solcher Simone von Cyrene ist auch mein Zellengenosse. Ich lernte ihn kennen in der ersten Nacht, die ich im Gefängnis verbrachte. Er war ein Mann, der jahrelang auf einer Parkbank gelebt hatte, ohne Zuneigung oder Einkommen. Sein einziger Reichtum war eine Packung Brioche-Kuchen. Er liebte Süßes, bestand aber darauf, dass ich meiner Frau etwas davon mitnahm, als sie mich zum ersten Mal besuchte. Sie brach in Tränen aus aufgrund dieser unerwarteten und fürsorglichen Geste.

Ich werde im Gefängnis alt und ich träume davon, dass ich eines Tages den Menschen wieder vertrauen kann.

Ich möchte auch so ein Simon von Cyrene werden, um irgendjemand eine Freude zu machen.

Gebet: *Herr Jesus, von deiner Geburt an und bis hin zu der Begegnung mit jenem Fremden, der dir das Kreuz getragen hat, wolltest du auf unsere Hilfe angewiesen sein. Wie Simon von Cyrene wollen auch wir unseren Brüdern und Schwestern nahe sein und im Einklang mit der Barmherzigkeit des Vaters ihnen das Joch des Bösen erleichtern, das sie niederdrückt.*

Lasset uns beten.

Gott, du Beschützer der Armen und Trost der Bedrängten, belebe uns mit deiner Gegenwart und hilf uns, das angenehme Joch deines Liebesgebots jeden Tag zu tragen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

„Ganz oben steht bei mir ...“

Das Thema ist für mich sehr spannend. Es gibt für mich sehr viele Dinge, die an erster Stelle stehen. Es gibt materielle Dinge und Dinge, die man nicht kaufen kann. Es gibt auch Dinge, die einem einfach geschenkt werden. Eine Mutter bringt ein Kind auf die Welt. Das ist das Kostbarste, was auf der Welt passiert. Mit allem Geld der Welt lässt sich dieses Leben nicht erkaufen. Das kann bei uns an erster Stelle stehen.

Was bei mir an erster Stelle steht, ist sehr schwankend. Was ich definitiv weiß, ist, dass der Glaube bei mir an erster Stelle steht. Ohne ihn wäre ich nicht mehr da. Ich kann mir keinen Gott erkaufen. Ich weiß, es klingt etwas komisch. Aber es ist eine

Tatsache. Diese erste Stelle ist bei mir unangefochten. Die anderen Plätze sind bei mir immer wieder sehr wechselnd.

Es ist für mich nicht einfach zu finden, was für mich wichtig ist. Es gibt auch viele unwichtige Dinge, mit denen sich ein Mensch belastet. Ich kann leider nicht so gut unterscheiden, was für mich wichtig oder un-

wichtig ist. Für mich ist leider alles sehr wichtig. Ich brauche sehr viele Informationen, um mir ein Bild zu machen. Ich brauche sehr lange, bis ich weiß, was ich wirklich will. Wenn ich das gefunden habe, was ich wirklich will, dann kann es sein, dass schon wieder etwas Neues für mich wichtig ist. Ich kenne leider meine wichtigen Dinge nicht, so wie es sein soll. Ich habe auch Schwierigkeiten, dass ich meinen Alltag strukturieren kann. Manche Menschen meinen, dass es nur eine Lernsache sei.



Bei mir ist leider ein Handicap da. Ich habe gelernt, damit umzugehen. Ich habe meine eigene Strategie gefunden. Es kann aber auch sein, dass ich damit Schiffbruch erleide. Auch damit muss ich umgehen.

Der Alltag ist nicht leicht für mich. Auch in der Haft komme ich sehr stark an meine Grenzen. Ich lerne jeden Tag, damit umzu-

gehen. Mal gelingt es mir besser. An anderen Tagen ist es schlechter. So ist es bei mir auch mit den Dingen, die ich ganz oben platzieren möchte. Ich habe noch einen sehr weiten und langen Weg vor mir. Ich bin gespannt, wie es in ein paar Jahren aussehen wird. Der Mensch verändert sich und damit auch das, was ihm wichtig erscheint. Ich finde es auch sehr spannend zu sehen, was in dieser Corona-Krise für die Menschen wichtig geworden ist und was nicht.

Für die Frauen hier in der JVA steht der Einkauf an erster Stelle wie auch die Überlegungen, was alles gekauft werden könnte. So eine Qual habe ich nicht. Ich gebe mich auch mit wenig zufrieden.

Aus all dem habe ich folgendes Fazit gezogen: Der Mensch sollte sich mit weniger zufrieden geben, egal was bei ihm an erster Stelle steht.

Bei mir steht zur Zeit auch sehr weit oben, dass ich meine Freiheit so schnell wie möglich wieder erhalten will. Ich habe gemerkt, dass sich die Bedürfnisse in der Haft ändern. Ich habe es nicht geglaubt, aber ich habe es an mir gemerkt. Jeder Mensch hat seine eigenen und individuell sehr unterschiedliche Vorstellungen. Das macht einen Menschen aus. Egal, was an erster Stelle bei einem Menschen steht, der Mensch bestimmt es ganz allein.

Ich wünsche euch allen, dass ihr selber eure individuellen Bedürfnisse und Wünsche findet und sie immer wieder überdenkt. Es sind eure eigenen Bedürfnisse.

Ich wünsche euch allen eine gute Zeit, und: Übersteht gut diese Krise.

Miriam, JVA Aichach

ganz werden

elend
wer rafft

halb nur
wer hortet

ganz erst
wer teilt

Kurt Marti

in: ders., Gott Gerneklein Gedichte, Stuttgart, 1995

Zeit lassn!

Wenn mi
oaner o'fegt,
dann schaug i erst,
wer er is,
dann, wiar er is,
dann lass i mir sag'n,
was er is,
na ja,
und dann überleg' i,
warum er so is,

und dann is'
eigentli
meistens scho
z'spaat,
dass i eahm o'pack.

Renate Mayer

Papstwort zum Gefängnis

Auf Reisen in Italien oder im Ausland besucht Papst Franziskus immer wieder Haftanstalten. Und gerne sagt der Papst den Gefangenen bei dieser Gelegenheit, dass sie sich nicht aufgeben und sie den Mut nicht sinken lassen sollen.

Einmal hatte Franziskus etwa 50 GefängnisseelsorgerInnen im Vatikan zu Besuch. In

seiner Ansprache

beschwor er sie,

dafür zu sorgen,

dass die Inhaftierten von Haft-

anstalten Perspektiven be-

kommen. „Man

kann nicht davon

sprechen, dass

jemand seine

Schuld gegen-

über der Gesell-

schaft abträgt,

wenn er in einem Ge-

fängnis ohne Fenster sitzt.

Es darf keine menschliche Strafe ohne

Horizont geben! Niemand kann sein Leben

ändern, wenn er nicht einen Horizont sieht.

Wir aber verbauen unseren Häftlingen oft

genug das Blickfeld. Bitte sorgen Sie dafür,

dass es in den Gefängnissen Ihrer Heimat-

länder immer Gefängnisse mit Horizont

gibt! Sogar bei einer lebenslangen Haftstra-

fe – die aus meiner Sicht fragwürdig ist –

sogar bei einer lebenslangen Haftstrafe

sollte es einen Horizont geben.“

Leichter zu unterdrücken als zu erziehen

Wer sich um Gefangene kümmere, erfülle

den Auftrag Jesu Christi, so der Papst.

„Danach werden wir beim Gericht beurteilt

werden!“ Scharf wandte er sich dagegen,



dass in einigen Ländern Straftäter „weggesperrt“ und ohne weiterführende Hilfen zu einer „inneren Entwicklung“ sich selbst überlassen werden. „Natürlich ist es leichter zu unterdrücken als zu erziehen – ich würde auch sagen, es ist auch bequemer. Diese Ungerechtigkeit der Gesellschaft zu leugnen, ist ebenfalls einfach. Da werden die Übertreter des Gesetzes weggesperrt und vergessen – das ist eine sozusagen gepflegte Weise, sie auszusortieren.“

In Wirklichkeit brauche jeder Häftling echte Chancen auf eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft, und dazu müsse diese Möglichkeiten, auch Geld, bereitstellen, mahnte der Papst. Dass viele Haftanstalten überbelegt sind, mache sie „zu Orten, wo den Menschen ihre Persönlichkeit genommen wird“.

Straffälligen Menschen begegnen

„Unsere Gesellschaften sind heute besonders dazu aufgerufen, die Stigmatisierung derer, die einen Fehler begangen haben, zu überwinden! Menschen, die heute aus dem Gefängnis entlassen werden, finden sich oft in der Welt nicht mehr zurecht, stoßen überall nur auf Misstrauen, können oft sogar gar keine Arbeit aufnehmen. Aber indem man ihnen die volle Entfaltung ihrer Würde verweigert, sorgt man dafür, dass sie Gefahr laufen, wieder in Gewalt und Unsicherheit abzurutschen. Als Christen müssen wir uns fragen: Wenn diese Menschen schon ihre Strafe abgebußt haben, warum begegnen wir ihnen dann immer noch abweisend und gleichgültig?“

Der Papst schloss mit einer persönlichen Erinnerung. In seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires habe er immer wieder gesehen, wie Besucher vor dem Gefängnis der argentinischen Hauptstadt Schlange standen. „Die Schlange der Leute, die die Häftlinge besuchen wollten. Vor allem die Mütter – die Mütter der Häftlinge, die da stundenlang Schlange standen und auch durch eine manchmal demütigende Sicherheitskontrolle mussten. Diese Frauen schämten sich nicht, obwohl jeder sie da sehen konnte. ‚Mein Sohn ist da drin‘, sie hielten ihr Gesicht hin für ihre Söhne. Möge die Kirche von diesen Müttern Mütterlichkeit lernen...“

vatican news | Stefan von Kempis



Umwertung aller Werte

Ein Mensch von gründlicher Natur
macht bei sich selber Inventur.
So manches von den Idealen,
die er einst teuer musst bezahlen,
gibt er - wenn auch nur widerwillig-
weit unter Einkaufspreis,
spottbillig.
Auf einen Wust von holden
Träumen
schreibt er entschlossen jetzt:
„Wir räumen!“
Und viel höchste Lebensgüter
sind nur noch alte Ladenhüter.

Doch ganz vergessen unterm
Staube
ist noch ein Restchen alter
GLAUBE.
Verschollen im Geschäftsbetriebe
hielt sich auch noch ein Quentchen
LIEBE,
und unter wüstem Kram
verschlossen
entdeckt er noch ein Stückchen
HOFFEN.

Der Mensch,
verschmerzend seine Pleite,
bringt die drei Dinge still beiseite
und lebt ganz glücklich bis zur
Frist -
wenn er nicht schon gestorben ist

Eugen Roth

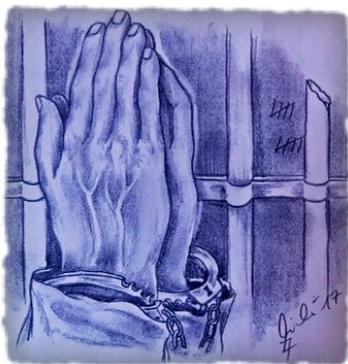
Mit Gottes Hilfe mein Leben wieder aufbauen

Bibeltext: *Jesus aber betete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Um seine Kleider zu verteilen, warfen sie das Los. (Lk 23,34).*

Persönliches Zeugnis: Wenn ich an einem Gefängnis vorbeikam, wandte ich mich ab. „Da drin werde ich sicher nicht landen“, sagte ich mir. Die Male, wo ich hinsah, befahlen mich Melancholie und Dunkel. Es war ein Gefühl, als

ob ich an einem Friedhof mit lebenden Toten vorbeikäme. Eines Tages landete ich dann zusammen mit meinem Bruder selbst hinter Gittern. Als ob das noch nicht genug wäre, brachte ich auch noch meinen Vater und meine Mutter da hinein. Das Gefängnis, ein ehemals fremder Ort, wurde zu unserer Heimat. In einer Zelle waren wir Männer, in einer anderen unsere Mutter. Ich sah sie an und ich schämte mich. Ich fühle mich nicht mehr als Mensch. Wegen mir werden sie im Gefängnis alt.

Zweimal bin ich gefallen. Das erste Mal, als ich der Faszination des Bösen nachgab und mir der Drogenhandel besser erschien als die Arbeit meines Vaters, der sich zehn Stunden am Tag abrackerte. Das zweite Mal ging ich zu Boden, als ich, nachdem ich die Familie ruiniert hatte, anfang, mich zu fragen: „Wer bin ich, dass Christus für



mich stirbt?“ Der Schrei Jesu – »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun« – spiegelt sich in den Augen meiner Mutter. Sie nahm die Schande aller Männer des Hauses auf sich, um die Familie zu retten. Dieser Schrei Jesu spiegelt sich auch im Gesicht meines Vaters, der insgeheim in seiner Zelle verzweifelt ist. Erst heute kann ich das zugeben. In jenen Jahren wusste ich nicht, was ich tat. Jetzt, wo ich es weiß, versuche ich mit Gottes Hilfe, mein Leben wieder aufzubauen. Das bin ich meinen Eltern schuldig. Vor Jahren haben sie unsere teuersten Sachen versteigert, weil sie nicht wollten, dass ich auf der Straße lebe. Ich bin es aber vor allem auch mir selbst schuldig. Die Vorstellung, dass das Böse weiterhin mein Leben dominiert, ist unerträglich. Dies ist mein Kreuzweg geworden.

Gebet: *Herr Jesus Christus, wieder liegst du am Boden – niedergedrückt von meiner Anhänglichkeit an das Böse, von meiner Angst, kein besserer Mensch sein zu können. Gläubig wenden wir uns an deinen Vater und beten zu ihm für all jene, die sich der Macht Satans, der Anziehungskraft seiner Werke und seinen tausend Verführungsformen noch nicht entziehen konnten.*

Lasset uns beten.

Gott, du lässt uns nicht in der Dunkelheit und im Schatten des Todes. Hilf uns in unserer Schwäche, befreie uns von den Fesseln des Bösen und schütze uns mit dem Schild der Macht deiner Liebe, damit wir auf ewig das Loblied deiner Barmherzigkeit singen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

„Wenn du jemand zum Reden brauchst, setz dich her!“

Zu Beginn der Corona-Krise habe ich gesehen, dass engagierte Mitbürger in den Städten ‚Gabenzäune‘ gestalten. Das bedeutet, dass sie in dieser kritischen Zeit für obdachlose Menschen Gaben wie Essen, Trinken, Medikamente und andere Hilfsmittel in Tüten an Gartenzäune hängen, damit sich Menschen, die auf der Straße leben müssen, diese Tüten abholen können, um davon zu leben.

Anfangs hat mich dieses Verhalten gerührt. Normale Bürger machen sich Gedanken um das (Über-)Leben der obdachlosen Mitbürger und wollen ihnen helfen. Das ist sehr schätzenswert.

Dann habe ich mir aber einen obdachlosen Bruder vorgestellt, der in Coronazeiten relativ einsam durch die Gassen der Stadt streunt und sich von den Futtertüten an den Gartenzäunen das herausholt, was er braucht. Vielleicht fühlt er sich wie ein Tier behandelt, das wie die Rehe oder Vögel im Winter an Futterstellen genährt wird, wie ein streunender Hund, der nach Futter sucht. Vielleicht spürt er die Angst der Menschen, die hinter dieser sehr distanzierten Form der Hilfe steckt. Und vielleicht fragt er sich: „*Will denn niemand mit mir persönlichen Kontakt haben? Ich bin doch ein Mensch, mit dem man reden, dem man begegnen kann! Ich brauche menschliche Nähe, um seelisch nicht zu verhungern! Wer redet mit mir? Wer schenkt mir Zeit für ein Gespräch?*“

Materielle Hilfen wie Essen, Trinken und Kleidung gibt es dankenswerter Weise viel in unserer Stadt München. Da haben wir Münchner doch ein großes Herz. Aber wir Menschen, also auch unsere Freunde auf

der Straße sind ‚soziale Wesen‘. Wir sind auf ein DU angewiesen, wir brauchen Beziehung, um nicht zu verkümmern.

Wie einfach und doch sehr hilfreich wäre es, wenn wir uns Zeit nähmen für ein gutes Wort, einen einfachen Wunsch, einen freundlichen Gruß, wenn wir einem Bettler oder einem obdachlosen Bruder/einer



Gesprächsbankert in St. Anna, Lehel, München

Schwester auf der Straße begegnen. Vielleicht entwickelt sich dabei sogar ein kleines Gespräch, eine freundliche Begegnung. Und plötzlich spürst du, dass du selbst als Beschenkte/r aus diesem Gespräch gehst. Denn wirkliches Leben ist Begegnung! Am besten auf gleicher Augenhöhe! Und das ist ein wechselseitiges Geschehen. Probier es einfach aus.

Norbert

**"Erschaffe mir, Herr, ein
reines Herz und gib mir
einen neuen, beständigen
Geist."**

Diese Zeilen aus dem Psalm 51 bete ich tatsächlich jeden Morgen. Denn mein großer Wunsch ist es, ein reines Herz zu haben, denn in den Seligpreisungen heißt es, "Selig sind die, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen". Und ich glaube, dass das mein größter Wunsch ist. Ich will Gott schauen und ihm von Angesicht zu Angesicht viele Fragen stellen. Falls ich sie bis dahin noch habe, was ich heute noch nicht weiß. Heute jedenfalls möchte ich noch vieles von ihm wissen.

Warum ich unbedingt Gott schauen will, liegt in meinem Wesen. Schon als Baby ließ ich meine Mutter nicht schlafen - ich zog sie an den Haaren - wenn sie mich nicht anschaute. Das ist bis heute so geblieben. Ich empfinde es als zutiefst kränkend, wenn mir Leute nicht in die Augen sehen. Die Augen gelten als der Spiegel der Seele und ich weiß nicht warum, aber ich will den Menschen in die Seele schauen, auch wenn mich oft davor graut, was ich dort sehe. Viel zu oft in meiner Vergangenheit haben meine Blicke in die Augen/Seelen der Menschen mein Herz zutiefst beunruhigt. Darum bete ich auch jeden Morgen um ein ruhiges und hörendes Herz. Jesus selber hat oft gesagt, euer Herz erschrecke/beunruhige sich nicht. Denn Unruhe wird durch Angst ausgelöst. Und wenn es etwas in meinem Leben gibt, worin ich Expertin bin, dann ist es das Thema Angst. Angst in allen Formen, Auswüchsen und Schattierungen hat mein Leben über 50 Jahre bestimmt. Angefangen im Alter von acht Jahren - als einer meiner Brüder mich

sechs Jahre lang sexuell missbrauchte - nahm ich sie auf meinem Lebensweg mit. Ganz wird diese Wunde wohl nie verheilen.

Ich habe Anfang 2011 Papst em. Benedikt XVI einen Brief geschrieben und bekam tatsächlich Antwort von ihm. Er schrieb u.a., dass Glaubenszeugnisse wie das meine deutlich zeigen, mit welcher Fürsorge der Herr jeden einzelnen begleitet und - wenn er ein "hörendes Herz" (*1 Kön 3,9*) vorfindet, jedes Unheil in ein noch größeres Heil verwandeln kann.

Ja, das ist mir auch wichtig: ein hörendes Herz. Ich habe vor zwei Jahren bei der Jahresschlussmesse die Losung gezogen "Weise mir, Herr, deinen Weg, ich will ihn gehen in Treue zu dir" (*Psalm 86,11*). Das bete ich auch jeden Morgen mit der Bitte, auch mir selber treu zu bleiben. Das ist mir heute sehr sehr wichtig!!! Früher habe ich vieles getan, weil andere es wollten und erwarteten. Und bei all diesem Tun war ich mir immer selber untreu. Ich tat so vieles um anderer willen. Nicht einmal, um anderen zu gefallen. Nein, ich hatte keinen Willen mehr. Das sind eine/zwei der schlimmsten Auswirkungen des kindlichen sexuellen Missbrauchs: Das Kind verliert das Vertrauen in seine eigene Wahrnehmung und es wird ihm sein Wille „geraubt“. Ja, ich will mir nicht mehr untreu sein. So wie Gott immer treu zu mir ist, will ich es ihm und mir sein. Petrus sagt: "Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen". (*Apg 5,29*)

Und zum Schluss kommt noch mein Seelenfrieden. Der ergibt sich aus den vorgenannten Bitten und vor allem aus einer Haltung der Vergebung. Vergebung ist ganz was anderes als Versöhnung. Bei Versöhnung müssen beide Beteiligten erkennen/einsehen/anerkennen, dass sie Fehler gemacht haben. Das ist oft unmög-

lich, da bei mir mein Bruder jedwede Schuld leugnet. Bei Vergebung reicht es, wenn eine Seite vergibt. Ich trage meinem Bruder sein Verhalten nicht mehr nach. Das heißt aber nicht, dass ich mit seinen damaligen Taten einverstanden bin oder sie gut heiße. Nein, es heißt nur, dass ich unter seinem Verhalten nicht mehr leiden will. Punkt!

Wann immer ich Berichte über Holocaust - Opfer lese, die ihrem Täter vergeben haben, bin ich zutiefst berührt. Das sind für mich Heilige!

Ja, meine Werte sind: ein hörendes, reines und ruhiges Herz; frei sein vom Zeitgeist des Größenwahns und der Gier, den Werten dieser Zeit (Haben, nicht Sein), den Ängsten (die Menschen haben Angst vor allem, nur nicht vor dem Teufel.) dieser Welt, dafür getragen von der Tugend der Hoffnung und des Gottvertrauens. Es gibt diese Macht, die es gut mit mir meint. Und diese Macht meint es auch gut mit jedem einzelnen von euch. Glaubt mir. Ich habe vor ca. einem Jahr einen Engländer mit seiner Frau getroffen. Er war mit ihr zu Besuch in Berlin, wo ihre Tochter lebt. Wir trafen uns zur Anbetung und unterhielten uns nachher lange. Er war etwas "erstaunt" (um nicht zu sagen entsetzt) über das religiöse Leben in Berlin. Es war Maria Himmelfahrt und die Kirche war fast leer, nicht nur zur Anbetung, auch zum anschließenden Gottesdienst. Ich sagte ihm, dass für mich als Bayerin der 15. August sowas wie unser Nationalfeiertag sei, aber hier in Berlin - alles Fehlanzeige.

Der Mann und seine Frau waren zutiefst erschüttert, über die "Gottlosigkeit" der Menschen in Berlin. Nun lebe ich schon viele Jahre in der Diaspora und trotzdem erfahre ich ihn immer wieder. Gott ist auch hier in Berlin da! Er ergreift jede Hand, die

sich nach ihm ausstreckt. Ich weiß das. Ich war Anfang dieses Jahres so krank, dass ich nur noch eines sagen konnte: Jesus, du lässt mich nicht zugrunde gehen! Also streckt eure Hand nach ihm aus - er wird sie ergreifen.

Sophia

Sammel-Leidenschaft

- A. sammelt Pilze.
- B. sammelt Spielzeug-Eisenbahnen.
- C. sammelt Puppen aus aller Welt.
- D. sammelt Oldtimer-Autos.
- E. sammelt Backrezepte.
- F. sammelt Goldmünzen.

Jedes Jahr lässt er sich sein Wertdepot in der Bank aufschließen und bewundert sie ausgiebig.

Ich sammle Geschichten. Sie fallen mir zu aus der Zeitung, aus einem Buch, aus einem Gespräch auf der Straße, im Bäckerladen, oder im Sportler-Stüberl nach dem zweiten Glas Bier.

Ich lege sie in meine Schublade.

Ab und zu öffne ich mein Wert-Depot mit den kostbaren Geschichten der Bibel und halte die meinigen daneben.

Da fangen sie an zu leuchten.

(J. Six)

Zu wahrer Gerechtigkeit nur durch die Barmherzigkeit

Es war schon um die sechste Stunde, als eine Finsternis über das ganze Land hereinbrach – bis zur neunten Stunde. Die Sonne verdunkelte sich. Der Vorhang im Tempel riss mitten entzwei. Und Jesus rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Mit diesen Worten hauchte er den Geist aus (Lk 23,44-46).

Zeugnis: Als Richter am Strafvollstreckungsgericht kann ich keinen Menschen, wer auch immer es ist, auf seine Verurteilung festnageln. Das würde bedeuten, ihn ein zweites Mal zu verurteilen. Es ist notwendig, dass ein Mensch für das Böse, das er begangen hat, büßen muss. Dies nicht zu tun, würde bedeuten, seine Verbrechen zu verharmlosen und die untragbaren Taten zu rechtfertigen, die er begangen hat und die anderen Menschen körperliches und moralisches Leid zugefügt haben.

Zu wahrer Gerechtigkeit kommt es jedoch nur durch die Barmherzigkeit, die den Menschen nicht für immer ans Kreuz nagelt. Sie kann ihm den Weg weisen und helfen aufzustehen, indem sie ihm beibringt, das Gute fruchtbar werden zu lassen, das trotz des Bösen, das er getan hat, in seinem Herzen nie ganz erlischt. Nur wenn er die Menschlichkeit wiederfindet, wird der Verurteilte sie auch im anderen erkennen können, in dem Opfer, dem er Schmerz zugefügt hat. Auch wenn sein Weg zu einem neuen Leben verschlungen sein mag und die Gefahr eines Rückfalls in das Böse immer eine Gefahr bleibt, gibt es keinen anderen Weg, um die Geschichte eines

einzelnen Menschen wie auch die eines Kollektivs zu erneuern.

Die Strenge des Urteils stellt die Hoffnung des Menschen auf eine harte Probe. Wenn man ihm hilft, über seine Taten nachzudenken und nach den Beweggründen für seine Handlungen zu fragen, kann das für ihn eine Chance sein, sich selbst aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Dazu muss man jedoch lernen, die Person zu erkennen, die sich hinter der begangenen Schuld verbirgt. Manchmal schafft man es dabei, einen Aspekt auszumachen, der den Verurteilten Hoffnung geben kann und sie nach dem Verbüßen der Strafe wieder in die Gesellschaft zurückzuführen vermag. Dies schließt ein, die Menschen einzuladen, sie wieder aufzunehmen, nachdem sie sie einmal vielleicht zurückgewiesen haben.

Denn wir alle sind, auch wenn wir verurteilt wurden, Kinder der einen Menschheit.

Gebet: Herr Jesus, du stirbst wegen eines Fehlurteils, das von ungerechten Richtern ausgesprochen wurde, die von der überwältigenden Macht der Wahrheit erschreckt wurden. Wir vertrauen deinem Vater die Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte an, damit sie in der Ausübung ihres Dienstes am Staat und seinen Bürgern, insbesondere den notleidenden, aufrecht bleiben.

Lasset uns beten.

Gott, du König der Gerechtigkeit und des Friedens, der du im Schrei deines Sohnes das Rufen der ganzen Menschheit gehört hast, lehre uns, den Menschen nicht mit dem begangenen Übel zu identifizieren, und hilf uns, in jedem die lebendige Flamme deines Geistes zu sehen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Brief-Interview mit Amber Bray, einer Strafgefangenen in Kalifornien, USA

(geführt und übersetzt von Henry Toedt)

Hi, Amber, wie geht es dir heute?

Ich bin müde, ansonsten geht es mir gut. Ich bin häufig müde, teilweise wegen meines Herzleidens. Doch bin ich auch müde, weil ich mitgeholfen habe, eine Veranstaltung für unsere Abteilung zu organisieren. Das war eine wichtige Aufgabe.

Du lebst seit 23 Jahren im Gefängnis.

Was war anfangs für dich das Schlimmste?

Das Schlimmste war für mich, von meiner Familie getrennt zu sein, insbesondere wenn man so jung ist. Es ist schwierig, an Orten wie diesen mit der Einsamkeit zurecht zu kommen. Doch im Laufe der Jahre wurde es besser. Ich fand Möglichkeiten, damit umzugehen.

Es gibt im Gefängnis feste Regeln.

Wie wirst du damit fertig?

Man gewöhnt sich daran, wie an alles andere auch. Denn wenn man beide Seiten eines Blattes kennt, weiß man, warum es Regeln gibt. Man kann nicht behaupten, dass einige Regeln nicht willkürlich sind - sie sind es. Ich versuche, die Dinge aus der Sichtweise des Personals zu sehen und sie nicht persönlich zu nehmen.



Arbeitest du im Gefängnis?

Ich habe einen Job, ich bin als Angestellte in der Hausabteilung beschäftigt, Nicht alle Abteilungen haben Angestellte. Doch die besonderen Schlafsäle beschäftigen welche. In diesen Schlafsälen passiert vieles, und wenn das dokumentiert werden kann, ist es für die Aufarbeitung einfacher.

Wie sieht dein Alltag aus?

Er ähnelt dem von Menschen, die draußen in Freiheit leben. Ich stehe auf, dusche und mache mein Bett etc. Um 8.00h bin ich auf der Arbeit. Eine Unterbrechung ist die Mittagspause, danach geht es zurück an den Arbeitsplatz. Während meines Feierabends mache ich verschiedene Dinge: Ich laufe ein paar Runden draußen, nehme an Treffen und Gruppenarbeiten der verschiedenen Organisationen teil, zu denen ich gehöre. Oder ich helfe bei der Einrichtung einer neuen Klasse in unserer Abteilung. Ich helfe auch anderen, die mit den rechtlichen Sachen Schwierigkeiten haben oder sonst hilfsbedürftig sind. Ich bin schon sehr beschäftigt.

Bekommst du Besuch von deiner Familie oder von Freunden?

Ich habe meinen Vater seit vielen Jahren nicht mehr gesehen, noch hatte ich mit meiner Familie Kontakt. Ich habe ein paar Freunde, die mich besucht haben, einschließlich der Mutter meines Ex-Verlobten, die sehr nett und reizend ist.

Ist es möglich, im Gefängnis Freundschaften zu schließen?

Ich möchte das auf zwei Arten beantworten. Bezüglich zweier Gefangener, die

Freunde werden, ist es möglich, ja. Ich hatte das Glück, vor meiner Inhaftierung einige wunderbare Frauen zu treffen, und ich betrachte einige von ihnen als Freundinnen. Ich habe mehr Bekanntschaften als Freunde, aber ich habe auch Freunde hier. Es ist durchaus möglich, dass eine Person von draußen und eine Gefangene Freunde werden, so wie bei einigen Menschen, mit denen ich schreibe, und die mich nach meiner Inhaftierung besuchten. Auch so etwas ist definitiv möglich.

Von was träumst du?

Eines Tages nach Hause zu gehen, vielleicht heiraten, reisen und glücklich zu sein.

Wie wirst du behandelt und welche Beziehung hast du zu den Mitgefangenen?

Die meiste Zeit werde ich vom Personal gut behandelt. Ich bin über zwei Jahrzehnte in dieser Institution, und viele vom Personal kennen mich, insbesondere seitdem ich Sachbearbeiterin bin. Natürlich gibt es auch welche, die nicht nett sind. Von denen halte ich mich fern. Soweit es die Mitgefangenen betrifft: Ich kenne viele und bin bei vielen aufgrund meiner juristischen Arbeit und meiner langen Anwesenheit bekannt. Das ist ein Vorteil. Ich denke, dass ich von den meisten respektiert werde, und für gewöhnlich bin ich mit anderen Menschen nicht über Kreuz.

Lebst du in einer Einzelzelle?

Nein, überhaupt nicht. In diesem Gefängnis gibt es keine Einzelzellen. Hier sind zwei Abteilungen mit Doppelzellen, die restlichen verfügen über Zellen, die für acht Personen ausgelegt sind.

Gibt es etwas im Gefängnis, das du immer noch nicht akzeptieren kannst?

Die schlimmste Sache, mit der man hadert, ist die Tatsache, dass hier so vieles unbeständig ist. Sogar in dieser Abteilung, von der man annimmt, dass sie die beste sei,

wechselt das Personal in dem Maße, wie sie manchmal kontrollieren, von einer Stunde auf die andere. Das kann nervig und beunruhigend sein.

Was bedeuten dir Brieffreundschaften?

Ich genieße es, Brieffreunde zu haben, damit ich Menschen kennen lerne, etwas über ihr Leben, über ihre Länder, Kulturen etc. erfahre. Ich bin seit jungen Jahren inhaftiert. Ich war vorher nicht in der Lage, all diese fremden Länder zu besuchen. (Ich war nur 2x in Mexiko, zum Kurzurlaub!)

Du warst sehr jung, als du in Haft kamst.

Gibt es die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen oder einen höheren Schulabschluss zu erreichen?

Ich habe während meiner Haft viele Dinge gelernt, einschließlich etlicher Büroqualifikationen. Zum Beispiel kann ich sehr sicher und genau tippen. Ich weiß, wie man Ablage macht, Fragen am Telefon beantwortet etc. Ich habe meinen Abschluss in Sozialwissenschaften und Verhaltensforschung erworben, was ebenso gut ist, wie ein Abschluss in Rechtsassistenten.

Vermisst du etwas sehr?

Ich vermisse einige Menschen aus meiner Familie, obwohl ich viele von ihnen im Laufe der Zeit verloren habe. Ich möchte mit dem Auto fahren, wann und wie ich will, und an den Strand gehen, eben Dinge wie diese.

Was wirst du als erstes machen, wenn du eines Tages frei kommst?

Richtig schön essen gehen. Das wäre die erste Sache!

Amber Bray

W-75141

C.C.W.F. (512-12-02L)

P. O. Box 1508

Chowchilla, Ca 93610-1508

Sie freut sich auf Post aus Deutschland.

Meine Liste:

Ganz oben steht bei mir...

*Shawna Forde,
auch aus einem Gefängnis in den USA :*

**Es sind nicht die Jahre in
deinem Leben, die zählen, das
Alter hat auch keine Bedeutung.
Es ist das Leben, das du in
diesen Jahren gelebt hast, das
dein Erbe prägt.**

Wenn ich hier sitze und darüber nachdenke, was mir am wichtigsten ist, so würde ich gern barfuß über einen grünen Rasen gehen, die samtige Weichheit eines jeden Halmes spüren. Gern würde ich auch auf das Meer hinausschauen. All diese Wünsche erinnern mich daran, meinen Weg immer mit Gott zu gehen.

Deshalb ist meine Liste eine sehr einfache, nämlich, jeden Tag zu schätzen. Wenn man wie ich in der Todeszelle sitzt, fällt das nicht immer leicht. Doch jede Stunde ist ein tiefgründiger Moment für den Wandel eines Menschen.

Ich musste durch die tiefsten Schatten der Traurigkeit gehen, manchmal leben und lieben wir mit nichts als der Hoffnung, manchmal weinen wir mit allem möglichen, nur nicht mit den Tränen, die längst ausgeteint sind.

Liebe und ihre Schuldigkeit, Trauer und ihre Wahrheit.

So also beginnt und endet meine Liste damit, wie ich dienen kann, mit wem ich meine Liebe teilen kann und wie ich dankbar sein kann, sogar für die aller kleinsten Dinge, die ich bekomme.

1. Dienen
2. Lieben
3. Dankbar sein

Die Zukunft ist der einzige Weg außerhalb der Zeit, der in die Ewigkeit führt. Und diese Reise geht für dich immer weiter.

Eine Liste sollte dazu dienen, dir aufzuzeigen, wie du deine Reise gestalten kannst.

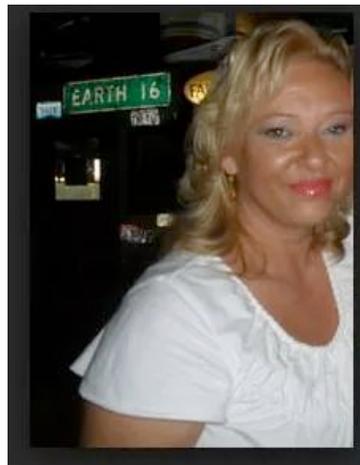
Shawna Forde

Ich freue mich über jeden Brief von Euch.

Meine Adresse lautet:

Shawna Forde
#260830 Unit Lumley
ASPC Perryville
P.O. Box 3300
Goodyear, AZ 85338

(Übersetzt aus dem Amerikanischen: Henry Toedt)





Fra Aquilino

aus Bergamo,

stellvertretend für die vielen Krankenschwestern und -pfleger, Ärztinnen und Ärzte, SeelsorgerInnen, Priester und Ordensleute, die im Dienst an den Corona-infizierten Menschen selbst infiziert wurden und gestorben sind.

(Ein Interview, MKZ 26.4.20, Nr.17)

Wenn Fra Aquilino anruft

Ende März fand sich in Zeitungen folgende Notiz: „Fra Aquilino, 84 Jahre alt, arbeitet in der Leichenhalle eines Krankenhauses von Bergamo. Alle Toten werden jetzt wegen der Seuchengefahr verbrannt. Aber vorher ruft der Franziskaner die Angehörigen an und legt sein Smartphone auf den Sarg, damit sie sich verabschieden können.“ Folgender Dialog ist allen gewidmet, die während der Corona-Pandemie ihr Leben für andere einsetzten.

Fra Aquilino, ein alter Franziskaner, öffnet die Tür zur Leichenhalle des Krankenhauses, in dem zahllose Särge gestapelt sind. Als er vor einem der Särge steht, holt er

aus seiner Kutte ein Smartphone heraus und tippt eine Nummer ein.

Laura Mazzola: Pronto?

Fra Aquilino: Hallo? Spreche ich mit der Familie von Antonella Mazzola?

Laura: Ja, hier ist die Enkelin, Laura.

Fra: Hier spricht Fra Aquilino. Ich wollte ihnen mein herzliches Beileid zum Tode ihrer Großmutter aussprechen. Ich befinde mich in der Leichenhalle des Krankenhauses, wohin ihre Großmutter gebracht wurde. Ich stehe am Fuß des Sarges.

Laura: Ja, vorgestern wurden wir vom Tod unserer Großmutter unterrichtet. Es war zu erwarten, dass sie mit ihren Erkrankungen das Krankenhaus nicht überlebt. Aber trotzdem ist es für mich, als müsse seitdem die ganze Welt stehenbleiben.

Fra: Frau Mazzola, ich kann Ihnen nicht viel anbieten, aber wir können für Ihre Großmutter zusammen ein Gebet sprechen. Dann können Sie sich über Smartphone von Ihrer Großmutter verabschieden. Ich werde mein Handy auf den Sarg legen, sodass Ihre Großmutter Sie hören kann. Reden Sie mit ihr und verabschieden Sie sich. Sagen Sie ihr, was Sie ihr noch sagen wollten.

Laura: Ja, bitte beten Sie. Meine Großmutter betete jeden Abend. Sie kniete sich vor ihr Bett, faltete die Hände und bekreuzigte sich. Dann begann sie zu beten. Ich höre ihre Stimme noch jetzt: „O heiliger Josef, du, erhalte das Haus und gieß des Himmels Segen aus.“ Jeden Abend hat sie das gebetet. „...hier über unserm kleinen Herd, dass Lieb und Eintracht stets sich mehrt.“ Sie war ganz versunken in das Gebet, wenn sie diese Sätze sprach, die mir oft rätselhaft erschienen.

Fra: Ihre Großmutter war eine gute Frau. So lasst uns beten: „Zum Paradies mögen

Engel dich begleiten, die heiligen Märtyrer dich begrüßen und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem. Die Chöre der Engel mögen dich empfangen, und durch Christus, der für dich gestorben ist, soll ewiges Leben dich erfreuen. Amen“

Laura: Das war schön. Grazie.

Fra: Jetzt lege ich mein Smartphone auf den Sarg Ihrer Großmutter, damit Sie mit ihr sprechen können. Sagen Sie ihr das, was immer Sie ihr sagen wollten.

Laura: Gerne. Hallo, liebe Oma. Ich vermisse dich so - gerade in diesen Zeiten. Du hast immer für mich gesorgt. Du warst eigentlich meine Mutter. Ich vermisse deine Arme, mit denen du mir immer entgegen gekommen bist. Ich vermisse deinen liebevoll gedeckten Tisch, wenn ich bei dir zu Besuch war. Ich vermisse deine gespielte Verzweiflung beim Suchen deiner Brille: ‚Ach, Kind, die Brille ist schon wieder weg und ich kann sie wieder nicht finden.‘ Ich vermisse die Geschichten, die du mir erzählt hast, wenn wir zusammen im Bett lagen, und ich solche Angst vor der Dunkelheit hatte. Wenn ich später nach Hause kam, hatte ich immer viel zu erzählen, und du hörtest aufmerksam zu. Ich halte mich daran fest, dass du weiter lebst. Im Himmel, bei Gott, bei der Madonna, die du so geliebt hast. Ja, du lebst auch irgendwie in meinem Herzen weiter. Lass mich spüren, dass du mir nahe bist, denn du bist für mich viel mehr als das, was der Tod mir nehmen kann. Du fehlst mir so unendlich.

Fra: Jedes deiner Worte, Laura, hat deine Großmutter gehört. Sie war ein Geschenk für dich und gab dir Sicherheit, das Leben zu bestehen. Die Worte und Liebe, die sie gelebt hat, werden weitertragen. Ein Leben lang, da bin ich mir sicher. Ein solches Leben erlischt nicht mit dem Tod, alles wird in

der Erinnerung aufbewahrt und bleibt für dich erhalten.

Laura: Ja, Fra Aquilino, das glaube ich. Auch wenn ich ihre Nähe zurzeit nicht spüre, weil ich so traurig bin. Da ist eine große Leere. Aber ich darf mich in meine Trauer nicht verlieren, denn meine Großmutter hätte das nicht gewollt.

Fra: Das hätte sie bestimmt nicht gewollt, da bin ich mir ganz sicher. Wollen wir jetzt gemeinsam ein Vaterunser sprechen.

Laura: Ja, wir sprechen noch ein Gebet. Aber bitte das „Gegrüßet seist du, Maria“. Das hat meine Großmutter geliebt und jeden Tag gesprochen.

Gemeinsam: „Gegrüßet seist du, Maria ...“

Laura: Grazie mille, Fra Aquilino, für den Anruf und die Worte.

Fra: Alles Gute, Laura. Sei behütet!

Beendet das Telefonat.

Das Leben für uns Menschen ist eine ewige Frage, deren Antwort wir nicht ergründen können, auch für mich als Priester. Fertig wird man mit dieser Art von Totenwache nie. Aber diese Stunden im Krematorium des Krankenhauses mit den vielen Toten, die am Corona-Virus gestorben sind, und die Gespräche mit den Angehörigen haben mich vieles gelehrt. Wenn sie sich müde geweint haben, werden sie entdecken, wie wertvoll und zerbrechlich doch das Leben eines jeden Einzelnen von uns ist. Wie kostbar jeder Augenblick. Wie bedeutsam wird jedes Wort und jede noch so kleine Geste im Angesicht des Todes. Das Leben setzt sich aus vielen Kleinigkeiten zusammen. Danken wir für das Geschenk des Lebens. Ja, wie unendlich kostbar ist das Leben - auch für Gott.

Alfred Sobel

Was ist im Leben schon wichtig?

Was ist im Leben schon wichtig?

Ehre, Freundschaft, Liebe, Glück?

Was ist falsch und was ist richtig?

Wünscht man sich zu oft das Verlorene zurück?

Wir verschließen zu gerne die Augen vor der Welt,
die uns immer wieder mit Problemen erschlägt.

Doch wir können nicht ignorieren, was uns nicht gefällt,
auch wenn man den Schmerz praktisch nicht mehr erträgt.

Manchmal fühlt man sich verloren, von allen verlassen,
verirrt auf dem Weg, der in die Leere führt.

Und hat man auch Angst, die rettende Ausfahrt zu verpassen,
ist nicht alles verloren, solange man seinen Herzschlag spürt.

Denn egal, zum wievielten Mal man auch am Boden liegt,
auch wenn man es gerade nicht glaubt, - es gibt ein Morgen.

Denn wenn man sie lässt, ist es die Hoffnung, die siegt.

Sie liegt nur manchmal unter all deinen Sorgen verborgen.

Nimmt das Leben auch mal einen krummen Lauf:

egal, was geschieht, gib dich niemals auf!

Was bei mir ganz oben steht

ist, dass es immer weiter geht.

Kiro B., Inhaftierter



Buntstiftzeichnung von Brigitte, JVA Aichach

Ich konzentriere mich auf den Himmel

Hans Gerd Paus, Gefängnisseeleorger in der niederrheinischen JVA Geldern, stellt sich vielen Fragen. Zu wesentlichen Fragen erhielt er Antworten „aus dem Leben“.

Eine Geschichte vom Wochenende. Ich war in Bielefeld in der Stadt. Am Straßenrand saß ein mittelloser Mensch. Vor ihm der bekannte Trinkbecher zur Sammeldose umfunktioniert. Daneben ein Schild. Selbstgestaltet. Erst beim zweiten Vorbeigehen las ich das Schild. „Mir geht es nicht gut. Ich bitte um ein Gespräch.“ Das war für mich der Hammer, denn das Schild traf mich sehr.

So sprach ich ihn an und es entwickelte sich ein toller Austausch. Er war ein sehr positiv eingestellter Mensch, der darunter



litt, dass er so gut wie nicht mehr beachtet wird. Kein Vorwurf, kein Wehklagen. Fast klang seine Erzählung wie eine nüchterne Darstellung. Wir sprachen eine ganze Weile. Dann fragte er mich – und die Frage

verunsicherte mich zutiefst – „Darf ich Sie heute zum Essen einladen?“

Ich wusste fast nichts zu sagen und hörte mich dann sagen „Ja, gerne“. Es war wie in einer verkehrten Welt, und doch spürte ich, dass es richtig war, diese Einladung anzunehmen. Wir gingen zu einem Döner Schnellimbiss und er fragte mich, was ich essen wolle. „Eine Salattasche“ antwortete ich ihm. Er verstand nicht und ich erklärte: „Einen Döner ohne Döner“ Er lachte sich schlapp und bestellte zwei Döner ohne Döner. Das angebotene Getränk lehnte ich ab, es fühlte sich unwirklich an, Gast zu sein bei einem Menschen, der doch ohne Mittel dasteht. Es war ein toller Abend. Er machte einen sehr glücklichen Eindruck und ich war zutiefst irritiert.

Fällt dir das Geben auch leichter als das Nehmen? Warum ist das so? Fühlen wir uns stark, wenn wir Geber sind? Warum verunsichert die Rolle des Nehmers? Warum bilde ich mir etwas aufs Geben ein, wenn ich nicht einmal dankbar nehmen kann?

Als wir uns verabschiedeten fragte er mich: „Darf ich Ihnen ein kleines Geschenk machen?“ Wieder überkam mich das so unsichere Gefühl der Ohnmacht. So antwortete ich: „Warum das denn?“ Er kramte aus dem Inneren seiner Jacke ein kleines Passfoto von sich heraus. Und sagte dann in mein verunsichertes Gesicht:

„Wenn Sie gleich gehen, werde ich noch lange an unser Gespräch denken, vergessen werde ich Sie nicht, und ich möchte einfach von Ihnen auch nicht ganz so schnell wieder vergessen werden.“ Ich

nahm das Foto, es hängt jetzt in meinem Wohnmobil.

Bei wem möchte ich in Erinnerung bleiben? Warum eigentlich? Was macht das mit meinem Leben, sicher sein zu dürfen, nicht vergessen zu werden?

Wissen Sie – sagte er zu mir – ich schaue gerne in den Himmel, ich liebe die Wolken, oder nachts auch die Sterne. Ein Kollege wollte mir einmal einen Tipp geben, er schaue immer auf den Fußboden, damit er nicht ständig in Hundescheiße trete. Ich solle das auch so machen. Meine Antwort war, er soll sich ruhig auf die Scheiße konzentrieren, ich konzentriere mich auf den Himmel.

Worauf richte ich eher den täglichen Blick, auf den Himmel oder auf die Scheiße? Bin ich ein positiver Mensch, oder ein negativer Mensch? Wird in meinem Denken eher alles schief oder gut laufen? ...

(Auszug aus: Newsletter Gefängnisseelsorge, 6.März 2020)

kinderzeichnung

Du hattest ein viereck gemalt,
darüber ein dreieck,
darauf (an der seite) zwei striche
mit rauch -
fertig war
DAS HAUS

Man glaubt gar nicht,
was man alles
nicht braucht

Reiner Kunze

Wo ist der Weg zur dir, Gott?

Geht er nur durchs Hauptportal
mit den Heiligen
im weißen Kragen,
die das Ausweispapier
mit dem Stempel auf sich tragen?

Vielleicht geht's auch von der
anderen Seite,
querfeldein,
ein bisschen auf Umwegen,
hintenrum,
durchs Gehölz der neugierigen
Verzweiflung,
durch den Wartesaal zweiter und
dritter Klasse,
mit der Fahrkarte in der anderen
Richtung,
ohne Glauben, nur mit der Güte,
als blinder Passagier,
durch den Notausgang,
mit dem Reserveschlüssel
von der Mutter Gottes persönlich,

durch lauter Hintertüren,
die ein Dietrich öffnet,
auf der Straße der
Nichtausgewählten,
auf armseligen, närrischen
Weglein,
von jedem Ort aus, wo du rufst,
mit dem nie erstorbenen Gewissen.

Jan Twardowski

Im tiefen Tränental der Tröster vom Dienst?

*Der ehemalige Gefängnisseelsorger,
Petrus Ceelen, erzählt.*

Obwohl ich seit mehr als vierzig Jahren Menschen in Leid und Trauer beistehe, verfüge ich nicht über das Wissen, wie trösten geht. Als „Berufströster“ habe ich keinen Vorrat an Trostworten, die ich je nach Situation und Bedarf einsetzen kann. Ich weiß oft nicht, was sagen. Auch im Gefängniskrankenhaus auf dem „Hohenasperg“ habe ich gespürt, wie Worte vielfach versagen. Und in der Knastkirche klingen die Lobgesänge auf den „Gott allen Trostes“ falsch. Trost ist sprachlich verwandt mit Treue und Vertrauen und auch mit dem englischen „trust“ und „true = treu, wahr“. Auf was können wir uns wahrhaft verlassen? Ist der Trost des Glaubens verlässlich? Davon kann ich ein Lied singen.

Auf dem schwäbischen Tränenberg, dem Hohenasperg habe ich in 17 Jahren unzählige Gefangene weinen sehen. Tränen um ein verpfushtes Leben. Tränen um die begangene „Missetat“. Tränen der versäumten Chancen. Bittere Tränen der Reue. Tränen, die unter die Haut gehen. Manche Gefangene lassen sich in Haft eine Träne unters Auge tätowieren, die sogenannte „Knastträne“. Sie steht meist für eine längere Zeit im „Bau“. Alle zehn

Jahre darf eine neue hinzukommen. Knasttränen kann auch der „Tröster vom Dienst“ nicht trocknen. Was willst du Menschen Tröstliches sagen, die schon lange im „Loch“ sitzen? Womit Menschen trösten, die gefangen und krank sind? Wie soll ein Mensch hinter hohen Mauern und Stacheldraht, hinter Gittern und verschlossenen Türen gesunden? Unheilbar kranke Insassen haben Angst, dass sie erst „mit dem Kopf unter dem Arm“ entlassen werden.

Womit Menschen trösten, deren Los trostlos ist? Vater Staat erwartet vom „Tröster

vom Dienst“, dass er beruhigend auf die Gefangenen einwirkt. Er soll Gefangenen, die durchdrehen und ihre Zelle demolieren, zur Ruhe mahnen. Ich kam mir manchmal vor wie einer, der nur Placebos verteilt. Hier ein gutes Wort, dort eine kleine Ermunterung, hier ein wenig Zuspruch, dort ein wenig Trost. Und ist auch der Gefängnisgottesdienst nicht ein



Beruhigungsmittel? Da verkündest du den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, während „die Schließer“ hinten in der letzten Reihe mit dem Schlüsselbund klappern. Da predigst du Menschen von einem gnädigen Gott, die oft die ganze Härte des Gesetzes zu spüren bekamen. Ich höre immer noch, wie Rudi, ein Lebenslänglicher, heftig protestiert: „Was habe ich von Gott, dem gnä-

digen Richter? Davon kann ich mir nichts kaufen. Ich habe schon mehrere Gnaden- gesuche geschrieben, aber auch nach vierundzwanzig Jahren Haft kennt mein Herr Richter immer noch keine Gnade.“

Da reißt einer
die Seiten aus dem Gesangbuch,
feines Zigarettenpapier.
Da verkauft einer
seinen Ehering für zwei
Koffer Tabak mit Blatt.
Da bekommt einer
den „Leib Christi“ in die Hand,
die 17 Mal zugestochen hat.
Da geht einer raus,
weil ihm schlecht wird
bei der Predigt.
Da ruft einer „Prost“,
wenn der Pfarrer
den Kelch hochhebt.
Da ringt einer mit sich,
ob er sich diesmal
zum Abendmahl traut.
Da betet einer: Herr, ich danke dir,
dass ich nicht so ein Schwein bin,
wie der Kinderficker hinter mir.

**Gott sei Dank
bin ich nicht,
wie die
hinter Mauern!**

Im Knast kannst du keine Predigt vom Blatt ablesen. Die „Knackis“ nehmen dir dein schönes Konzept aus der Hand, die Worte aus dem Mund. „Sie reden da so schön

von Versöhnung und Vergebung. Dann kommen Sie nach meiner Entlassung doch einmal mit mir. Dann werden Sie sehen, wie das ist mit Ihrer Vergebung. Die Schuld wird dem Vorbestraften buchstäblich nachgetragen. Gerade die Leute, die sonntags in die Kirche gehen, sind die Schlimmsten. Die zeigen mit ihren Finger auf uns. ‚Der war im Knast‘. Von wegen Vergebung, Versöhnung.“ -

Häftlinge können nur davon träumen, bei ihrer Heimkehr wie der verlorene Sohn mit offenen Armen empfangen zu werden. Viele haben Angst, nach ihrer Entlassung heimzugehen. Manch einem wird die Tür vor der Nase zugeschlagen. Einige können gar nicht heim: Hausverbot.

Im Gottesdienst stand ich jedes Mal auf wackeligen Beinen vor den Gefangenen. Ich habe oft g e s p ü r t , dass meine Botschaft auf eine Mauer stößt, auf die Mauer der Ablehnung.



Ich wusste, was viele denken: „Der da vorne hat gut reden. Der hat ja alles, was uns fehlt.“ Manche Inhaftierte müssen lachen, wenn sie hören: „Selig ihr Armen“. Wie viele sitzen hinter Gittern, weil sie mittellos sind. Hätten sie das Geld für einen vernünftigen Anwalt, wären sie gar nicht erst eingefahren. Ohne festen Wohnsitz wird man schnell inhaftiert: Fluchtgefahr! Selig, ihr Armen! Bei einer Schlägerei auch noch die

andere Wange hinzuhalten, soll wohl ein Witz sein. Murren, Brummen, Rumoren, Zwischenrufe. Zwischenfälle. In der Knastkirche trifft sich Gott und die Welt. Da wird gehandelt, gedealt, getauscht. Briefmarken gegen Tabak, drei „Koffer“ gegen eine „Bombe“ Kaffee. Vier „Bomben“ für eine goldene Uhr. 200 Euro für ein Handy.

Pharisäer und Zöllner gibt es im Knast genauso wie draußen, wo die Scheinheiligen beten: „Herr, ich danke dir, dass ich nicht so einer bin, wie die da hinter der Mauer.“ Wie draußen wird auch drinnen gesungen: „Großer Gott, wir loben dich!“ Wie falsch das klingt. „Der uns von Kindesbeinen an unzählig viel zu gut bis hierher hat getan.“

Wie viele Insassen wurden von Kindesbeinen an hin und her gestoßen, verstoßen. Nicht wenige Gefangene sind Heimkinder! Manche bekamen die Ablehnung schon vor der Geburt zu spüren, etwa durch Fußstritte in den Bauch oder mit einer versuchten Abtreibung. Einmal auf der Welt geht es mit der Gewalt oft erst richtig los.

Schläge, Prügel, Misshandlung, sexueller Missbrauch – nicht von irgendwelchen Sexualverbrechern, sondern vom eigenen Vater, einem guten Freund der Familie, oder von einem lieben Onkel, vom netten Opa, vom großen Bruder. Viele können auch als Erwachsene nicht über das reden, was sie in ihrer Kindheit durchlitten haben. „Jedes Mal, wenn ich es versuche, bring ich kein Wort heraus. Meine Kehle ist wie zugeschnürt. Ich kann nur heulen.“

Macht hoch die Tür im Knast?

„In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet.“ Auch Reinhold kann nicht in das Loblied auf den „mächtigen König“ mit einstimmen: „Ich habe keine Kindheit gehabt. Meine Mutter hat mich im Frauengefängnis „Gotteszell“ zur Welt gebracht. Als sie mich nicht mehr stillte, wurde ich von ihr weggenommen und kam ins Kinderheim nach Ellwangen. Mit sechs kam ich heim, hatte vier Geschwister: Viel Stress, viel Streit, viel Hunger. Das Klauen hat uns unsere Mutter beigebracht. Mit elf war ich schon siebzehn und hatte meine eigene Zigarettenschachtel in der Tasche. Mit zwölf hatte ich die erste Alkoholvergiftung.“



„Mit dreizehn der erste gemeinsame Raub. Mit fünfzehn saß ich bereits im Knast. Mit siebzehn lag ich mit meinem Alten zusammen in einer Zelle im Gefängniskrankenhaus. Im Knast bin ich groß geworden. Mit neununddreißig hatte ich schon fast dreiundzwanzig Jahre Knast auf dem Buckel. Aber dass ich keine Kindheit hatte, das tut an meinem Geburtstag und an Weihnachten mir immer noch arg weh.“

Weihnachten im Knast ist ein Kapitel für sich. Das schönste Fest des Jahres macht

Menschen hinter Gittern Angst. Die Familie draußen, wenn man denn noch eine hat. Viele Inhaftierte warten vergeblich auf einen Brief, auf eine Karte, auf ein Zeichen, dass sie noch nicht abgeschrieben sind. Auf dem Hohenasperg ging ich im Advent von Zelle zu Zelle und brachte jedem Gefangenen eine Kerze. Da habe ich gesehen, dass auch ganz harte Jungs weich werden und mit den Tränen kämpfen. So ein kleines Licht lässt keinen kalt, auch nicht den „eiskalten Verbrecher“.

Als ich einen Gefangenen fragte, warum ihm die Kerze so wichtig ist, antwortete er: „Meiner Kerze kann ich alles sagen.“ Kerzen sind im Knast nicht einmal in der Kirche sicher. Sogar vom Adventskranz neben dem Altar werden sie geklaut. „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“ wird wohl nirgends so laut und inbrünstig gesungen wie im Knast. Aber das Tor bleibt zu, die Mauer scharf bewacht. Die Bediensteten machen auch an Heilig Abend keinen Feierabend. „Oh Heiland, reiß die Himmel auf! Reiße ab vom Himmel Tor und Tür! Reiße ab, wo Schloss und Riegel für.“ Aber die Zellentüren bleiben zwei- und dreifach verschlossen. Und dennoch geht hier und da eine Tür auf, „meins Herzens Tür dir offen ist.“

Die salbungsvollen Worte lindern aber keinen Schmerz. Was dem Gefangenen gut tut, ist ein Mensch, bei dem er sein „Wundsein“ zur Sprache bringen, seine inneren Verletzungen aussprechen kann. Ein Mensch, bei dem er sich ungehemmt ausweinen kann. Einer, der ihm seine Wunde verbindet, verbindlich zu ihm steht. Die Treue halten, trösten, Tränen trocknen. Im tiefen Tränental, auf dem Tränenberg Tröster vom Dienst zu sein, davon kann ich ein Lied singen. Auch wenn mir vielfach die Worte fehlen.

Aus: *Petrus Ceelen, Die Kunst des Schweigens*

Wanderer, kommst du nach Rottach-Egern ...

Gelesen habe ich von Johann Haindl, von 1922 bis 1933 Pfarrer von Rottach-Egern. Er war befreundet mit dem dortigen jüdischen Ehepaar Gustav und Ida Mayer. Als die Eheleute Ende der Zwanziger Jahre starben, durfte der Pfarrer sie nach dem damaligen Kirchenrecht nicht im Friedhof der Pfarrei bestatten.

Er besaß jedoch einen Pfarrgarten, der an den Friedhof angrenzte. Hart an der Mauer desselben begrub er nun die beiden Toten. Dann ließ er um ihr Grab eine gleich hohe Mauer ziehen und jenes Mauerstück abbrechen, welches das Grab vom Friedhof trennte. So wurden die Freunde nun doch im Friedhof geborgen - anders, als das Gesetz es befahl.

Nachdenklich stehe ich jetzt an der Südost-Ecke, wo die Mauer sich barmherzig nach außen buchtet. Nicht jeder hat ein passendes Grundstück.

Aber manchmal reichen schon Phantasie und ein wenig Mut, um Ausgrenzung zu verhindern.

(J. Six)

Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen!

Und siehe, da war ein Mann mit Namen Josef, ein Mitglied des Hohen Rates und ein guter und gerechter Mensch. Dieser hatte ihrem Beschluss und Vorgehen nicht zugestimmt. Er war aus Arimathäa, einer jüdischen Stadt, und wartete auf das Reich Gottes. Er ging zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Und er nahm ihn vom Kreuz, hüllte ihn in ein Leinentuch und legte ihn in ein Felsengrab, in dem noch niemand bestattet worden war (Lk 23,50-53).

Zeugnis: Die Strafgefangenen waren von Anfang an meine Lehrer. Seit sechzig Jahren gehe ich als Ordensmann ehrenamtlich in die Gefängnisse, und ich habe immer für den Tag gedankt, an dem ich zum ersten Mal dieser verborgenen Welt begegnete. An diesen Blicken wurde mir klar, dass ich an ihrer Stelle stehen könnte, wenn mein Leben eine andere Richtung genommen hätte. Wir Christen erliegen oft einer gewissen Selbsttäuschung, in der Meinung besser zu sein als andere, als würde uns die Tatsache, dass wir in der Lage sind, uns um die Armen kümmern, eine solche Überlegenheit erlauben, dass wir nach Gutdünken und ohne jede Möglichkeit einer Berufung über andere urteilen und sie oft verurteilen.

Christus hat sich in seinem Leben für die Letzten entschieden und wollte bei ihnen sein: Er wollte an den vergessenen Rändern der Welt unter Dieben, Aussätzigen, Prostituierten und Betrügnern. Er wollte mit ihnen Elend, Einsamkeit und Unruhe teilen. Ich dachte immer, dies sei die wahre Bedeutung sei-

ner Worte: »Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen« (Mt 25,36).

Wenn ich von einer Zelle zur anderen gehe, sehe ich den Tod, der da drinnen wohnt. Das Gefängnis fährt fort, die Menschen bei lebendigem Leib zu begraben – das sind Lebensläufe, die niemand mehr will. Christus spricht dabei jedes Mal zu mir: „Mach weiter, hör nicht auf. Nimm sie weiterhin in deine Arme.“ Ich kann nicht anders als auf ihn zu hören. Selbst im schlimmsten Menschen ist er immer anwesend, egal wie besudelt seine Vergangenheit auch ist. Ich muss einfach meiner Hektik Einhalt gebieten, schweigend vor den vom Bösen entstellten Gesichtern stehen bleiben und ihnen mit Erbarmen zuhören. Nur so kann ich diesen Menschen annehmen, wenn ich den Fehler, den er begangen hat, ausblende. Nur so kann er Vertrauen haben und die Kraft finden, sich dem Guten anheimzugeben, indem er ein anderes Bild von sich bekommt, als das, das er jetzt von sich hat.

Herr Jesus, dein durch so viel Böses entstellter Körper ist nun in ein Laken gewickelt und auf die nackte Erde gebracht: das ist die neue Schöpfung. Deinem Vater vertrauen wir die Kirche an, die aus deiner geöffneten Seite geboren ist, damit sie sich angesichts des Versagens und des Anscheins niemals ergibt, sondern weiterhin hinausgeht, um allen die frohe Botschaft des Heils zu bringen.

Gott, du Anfang und Ende von allem, der du im Tod und in der Auferstehung Christi die ganze Menschheit erlöst hast, schenke uns die Weisheit des Kreuzes, damit wir fähig werden, uns deinem Willen zu überlassen und ihn mit einem frohen und dankbaren Herzen anzunehmen. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen

Liebe Freunde und Förderer unserer Tabor-Gemeinschaft

Jahresrückblick 2019

Wir möchten Ihnen/Euch wieder einmal ein herzliches Vergelt's Gott dafür zu sagen, dass Ihr unsere Wohngemeinschaft und unser Wirken bei und mit strafgefangenen und strafentlassenen Menschen so treu unterstützt habt. Ob finanziell oder im Gebet, ob durch Besuche oder Euer Interesse habt Ihr uns vielseitig geholfen. Es tut uns gut zu spüren, dass wir in dieser nicht immer leichten Aufgabe und Lebensform nicht allein unterwegs sind. Und vieles ist erst durch Eure Unterstützung möglich. Ein ganz großes DANKE dafür!

Das **Jahr 2019** war wieder ein **lebendiges und begegnungsreiches Jahr**. Unsere Wohngemeinschaft war stets gut belegt. Viele Bewohner sind schon mehrere Jahre bei uns und haben hier Heimat und eine Art Familie gefunden. Manche würden wahrscheinlich allein nicht zurecht kommen, würden die Einsamkeit nicht aushalten oder wieder abstürzen. Deshalb bleiben sie so lange bei uns. Manche ziehen nach einer Starthilfe von einigen Monaten bis ein paar Jahren weiter in die Selbständigkeit. Beides ist möglich.



Das Leben bei uns ist wie in jeder Gemeinschaft von Höhen und Tiefen, von Spannungen und Streit bis hin zu Versöhnung und harmonischen Festen geprägt. Gerade Weihnachten läuft meist sehr harmonisch ab. Am **Hi. Abend** sitzen wir am Christbaum zusammen, singen Lieder, hören Geschichten, lesen die biblische Weihnachtsbotschaft, beten miteinander und genießen beim gemeinsamen Abend die friedlich-weihnachtliche Stimmung. Es sind auch immer einige Gäste von außerhalb dabei, die mit uns feiern. Am 4. Adventwochenende besuchten wir mit unserer WG den Wasserburger Christkindlmarkt und gönnten uns anschließend ein gutes Abendessen beim Huber-Wirt. Durch die noble Spende eines scheidenden Grafinger Pfarrers konnten wir uns das leisten.

Nicht immer gelingt es uns, **Frieden und Versöhnung** im Haus zu leben. Wenn Menschen sich in selbstmitleidiger Opferhaltung zurückziehen und alle anderen als Täter ansehen und sogar bei Gericht anzeigen, wenn alte Verhaltensmuster immer wieder durchbrechen - gegenseitiger Diebstahl und Betrug in der Wohngemeinschaft, wenn Intrigen und falsches Getratsche immer wieder böses Blut schaffen, wenn Macht- und Geltungsstreben zum Kampf werden..., dann ist es manchmal sehr schwierig,

zu vermitteln und Ausgleich zu schaffen. Wir müssen auch mit unserer Unvollkommenheit und Schwäche leben, diese Lasten ertragen und geduldig in Liebe und Barmherzigkeit ausharren, und dennoch in Wahrhaftigkeit die Aussprache suchen.

Unser **Sommerfest** am 7. Juli '19 war wieder einmal nicht regenfrei und auch nicht sommerlich warm. Doch es war ein Fest der Begegnung. Wir feierten zusammen mit unseren vielen Gästen: Gottesdienst, Ratschen, ein Wiedersehen - bei Kaffee und Kuchen, Grillfleisch und Salaten... Es ist immer wieder schön, altvertraute Gesichter zu sehen und zu erzählen, was das Leben so gebracht hat. Dieses Jahr brachten uns zwei engagierte weibliche Clowns mit einer halbstündigen Darbietung zusätzlich



noch richtig zum Lachen.

Natürlich setzten wir unsere **Schulbesuche** auch im letzten Jahr fort. Und es ist immer wieder bewegend, wie die jungen Menschen von den Le-

bensgeschichten unserer Leute angesprochen und berührt werden. Vorurteile werden abgebaut, Verständnis für die ‚Verbrecher‘ geschaffen, Probleme und Folgen von Drogen-, Alkohol- und Spielsucht werden authentisch dargestellt, auch heikle Bereiche wie ‚sexueller Missbrauch‘ werden nicht tabuisiert. Ich glaube, dass da in den jungen Menschen viel in positiver Weise in Bewegung gerät und dem einen oder der anderen präventiv geholfen werden kann (was natürlich zahlenmäßig nicht messbar ist!).

Viele **Firmgruppen** kamen wieder regelmäßig zu uns auf Besuch, um unsere Lebensgeschichten zu hören und zu sehen, wie wir zusammen leben. Einige Male fuhren wir zum gesamten Firmkurs in verschiedene Pfarreien, um den jungen Menschen zu begegnen und Anteil an unserem Leben zu geben. Das ist dann meist ein ganzer Nachmittag mit anschließender Vorabendmesse. Auch wenn die Firmlinge noch sehr jung sind, bleibt bei manchen doch ein tiefer Eindruck zurück.

Unser dreimal jährlich erscheinendes **Tabor-Magazin** ist eine gute Möglichkeit der Öffentlichkeitsarbeit. Immer wieder erzählen mir Religionslehrer oder Seelsorger, dass sie aus den Heften persönliche Lebenszeugnisse und Berichte für Unterricht und Gottesdienst verwenden.

Aber auch die vielen Leser in den Gefängnissen und Pfarrgemeinden und bei unseren Förderern und Unterstützern reagieren immer wieder sehr betroffen auf die echten Lebensberichte, die oft ungeschminkt von den Höhen und schmerzlichen Tiefen des Lebens erzählen.

73 Ausgaben des Tabor-Magazins: Da ich meine Stelle als Gefängnisseelsorger zum September 2019 gewechselt habe und in die Seelsorge mit obdachlosen und wohnungslosen Menschen gegangen bin, habe ich nicht mehr den unmittelbaren Kontakt zu den Menschen in Haft. Daher werden wir eventuell das Magazin einstellen müssen, weil persönliche Zeugnisse und Lebensgeschichten von Menschen aus der Haft nicht mehr so zugänglich sind.

Über ‚Nachwuchs‘ in unserer WG mache ich mir wegen meines Stellenwechsels keine Sorgen, da wir genug

Anfragen aus den Gefängnissen Bayerns haben. Und außerdem sind da ja noch die vielen obdachlosen Freunde!

Insgesamt ist zu sagen: Das Jahr 2019 war trotz vieler Mühen, Belastungen und Sorgen ein gutes Jahr, das uns dem Leben und der Liebe Gottes wieder ein Stück näher gebracht hat. Es ist gut, hier zu sein und miteinander Leben zu teilen.

All das dürfen und können wir leben, auch Dank Eurer/Ihrer Unterstützung, ohne die vieles nicht möglich wäre. Deshalb an dieser Stelle nochmals ein ehrliches Danke für Eure Mithilfe in jeglicher Form!

Eure/Ihre

Tabor-Wohngemeinschaft

Norbert Trischler, Hausleitung

Ingrid Trischler, Josef Six &

Konrad Brand für den Vorstand



Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns (z.Zt. sind wir 18 Leute) wohnen in einer Wohngemeinschaft außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Bewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchen wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden. Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand
Hausleitung: Norbert Trischler

Gibt es im November ein nächstes Tabor-Magazin?

Ja, wenn wir von Euch genügend Beiträge dazu bekommen!

Thema: ,Abschied nehmen‘

Schreibt uns Eure Erlebnisse des Abschieds durch Tod, Trennung, Verlust; Wie seid Ihr damit umgegangen? Welche Lösungen habt Ihr dabei gefunden?

An: Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

Einsendeschluss: 20. Oktober 2020

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?



Dann bist Du

herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden Montag Abend, 19.30 Uhr

in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)

Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite bis zur Maßmannstraße laufen!

Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren. Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegst Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

Ingrid Trischler 0160/3631367

IMPRESSUM

Herausgeber:

Redaktion:

Anschrift:

Telefon:

E-Mail:

Homepage:

Auflage:

Fotos:

Erscheinungsdatum:

TABOR e.V.

Josef Six, Norbert Trischler

Altenburg 33, 85665 Moosach

08091-558615

info@tabor-ev.de

www.tabor-ev.de

1400 Stück

N. Trischler

Juli 2020

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Josef Six, Norbert Trischler, Miriam, Monika & Henry Todt, Marcel, Anka, Alexander, Nadine, Sophia, Amber, Shawna, Kiro, Brigitte, u.v.a.

Die Artikel geben grundsätzlich die Meinung der Verfasser wieder, was nicht unbedingt der Meinung des Tabor e.V. entspricht. Wir konnten nicht alle uns zugesandten Beiträge ins Heft aufnehmen und bitten um Verständnis.

- Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
einer monatlichen Spende von €
- Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München

IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



ElAbed

JVA Straubing